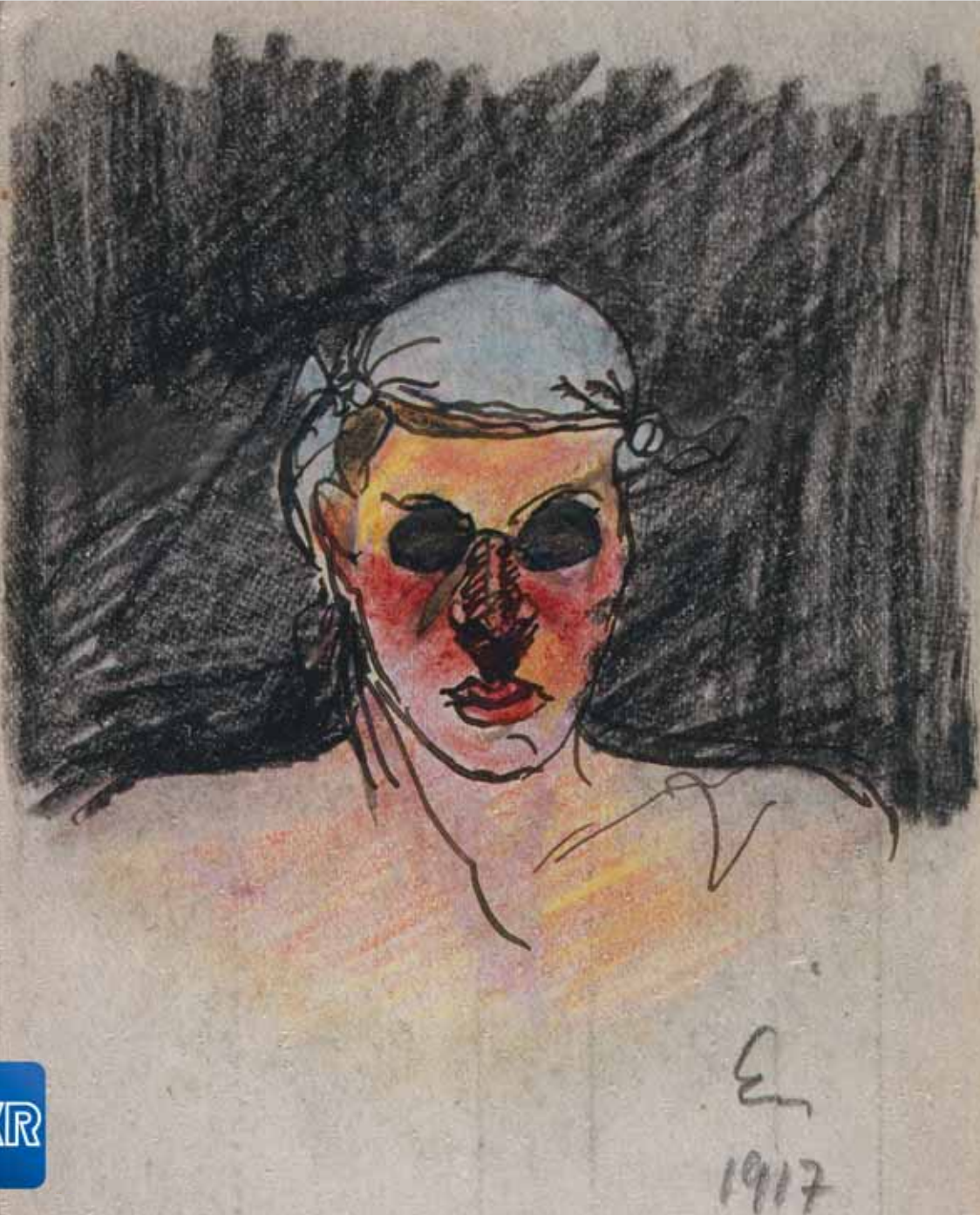


# KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



## INHALT

*Bernard Gaida/Tilman Asmus Fischer*

### **Neues Heim in der alten Heimat?**

Zukunft verwaister Heimatsammlungen bei den Deutschen in Polen 3

*Ute Flögel*

### **Es stabreimt sich nicht nur**

Böhmische Brückenbauer: Kulturpreise 2014 6

### **Adlig währt nicht am längsten, aber lang**

Ausstellungen zum Adel in Schlesien 9

*Dieter Göllner*

### **Die Not der Stunde und der Segen Gottes**

„Unfreiwillige“ Ökumene in Niederschlesien nach 1945 11

*Markus Bauer*

### **Vergib uns, wie auch wir vergeben unsern Polizisten**

Weihbischof Václav Malý beim Sudetendeutschen Tag 12

### **Bücher, Bernstein, Bärenfang**

„Kleines Ostpreußentreffen“ 15

## BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Becher (Hg.): Kakanische Kontexte (*Georg Aesch*) 17

Bendel: Königstein – Vertriebenenseelsorge (*Norbert Matern*) 18

Huchzermeyer: Musik- und Kulturgeschichte (*Klaus Weigelt*) 19

Heimat – gerettete Zunge (*Edith Ottshofski*) 21

Ausschreibung des Georg Dehio-Preises 22

## LITERATUR UND KUNST

*Mihaela Kloos-Ilea*

### **Spätes Geläut**

Treffen der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl 23

### **Böhmerwaldsänger in seiner natürlichen Umgebung**

Ausstellung zu Andreas Hartauer in Oberplan 26

### **In Würzburg geehrt, in Polen gehört**

Edith-Heine-Preis für Dietmar Scholz 27

*Bärbel Beutner*

### **Der „Liebe Verknotigung“**

Simon-Dach-Gesellschaft, angeregt von der  
Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen 28

### **Der Krieg greift in die Bilder**

Reminiszenzen im Donauschwäbischen Zentralmuseum 30

## KK-NOTIZBUCH

31



*Der Krieg bewegt Massen, leiden und sterben muss der einzelne Mensch für sich, deshalb braucht es zur Erinnerung daran die Kunst des einzelnen Menschen:  
László Moholy-Nagy,  
Ich, als Verwundeter*

Bild: siehe Seite 30

# Neues Heim in der alten Heimat?

Gedanken über eine Zukunft verwaister Heimatsammlungen bei der deutschen Volksgruppe in Polen

*Ein Geist geht um in den Vertriebenenverbänden. Es ist die Sorge um den Bestand – oft privat getragener – Heimatsammlungen. Wo liegt ihre Zukunft in Zeiten, da die Angehörigen der Erlebnissgeneration von Flucht und Vertreibung immer weniger werden und sich Basisgruppen der Vertriebenen zusehends auflösen? Vielleicht wurde – wenn überhaupt – zu lange nach Lösungen vor allem innerhalb der Bundesrepublik Deutschland gesucht. Diese Zeilen sollen dazu anregen, im europäischen Kontext neu über ein Problem nachzudenken, bei dem es um nicht mehr und nicht weniger als den Erhalt vor allem alltags-geschichtlich bedeutender Quellen geht: Bernard Gaida, Präsident des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG), ruft die Einrichtungen der deutschen Volksgruppe in Polen als mögliche Hüter der Bestände in Erinnerung. Diese Idee greift Tilman Asmus Fischer, Bundeskulturreferent der Landsmannschaft Westpreußen, aus bundesdeutscher Perspektive auf.*

Bernard Gaida

## **Die Geschichte endet nicht mit uns**

„Die Geschichte endet nicht mit uns“, sagte schon in der Antike der griechische Philosoph Sokrates. Obwohl dieses Zitat schon Jahrhunderte alt ist, ist es immer

noch aktuell. Es zeigt in aller Fülle die Bedeutung unserer Einstellung, wenn es um die Wahrnehmung unserer Nachfahren geht. Wie wir die Vergangenheit verstehen, bestimmt maßgeblich die Art und Weise, wie wir die Gegenwart verstehen. Ohne die Erinnerung an das, was gewesen ist, ohne die Geschichte wäre ich nicht Vorsitzender

*Selten ist  
Kulturerbe  
seetüchtig wie  
der Dampfeis-  
brecher „Stet-  
tin“, der vom  
Förderverein  
nicht nur in  
Ehren gehalten,  
sondern auch  
flottgemacht  
wird. Etwas von  
dieser – auch  
intellektuellen  
– Mobilität wird  
benötigt, wenn  
Heimatstuben  
überleben  
sollen*

Bild: Förderverein



einer nationalen Minderheit, weil es keine Minderheit gäbe. Genau deswegen ist die Erinnerung so wichtig – Erinnerung, die zur Bewahrung der Vielfalt dient. Diese Vielfalt ist der Schatz eines jeden Landes.

Eine wichtige Rolle in der Erinnerung an unsere Vergangenheit, an unser Schicksal, spielen die Heimatstuben. Hunderte kleinere und größere Sammlungen von Artefakten aus der Heimat oder zur Erinnerung an sie verbleiben heute in allen Teilen der Bundesrepublik. Kleidung, Geldstücke und Dokumente, in all diesen Dingen schlummert der Geist der pommerschen, ostpreußischen oder schlesischen Heimat. Wenn die Zeitzeugen der Vergangenheit, der Tragödie der Deutschen in Polen, der Vertreibungen, nicht mehr da sind, werden diese Gegenstände ihre Geschichte weitererzählen und so das gemeinsame Erbe den nächsten Generationen weitergeben.

Und doch beunruhigt heutzutage der Gedanke an die Heimatstuben. Die Träger der Heimatstuben, die Landmannschaften oder deren Einzelmitglieder, müssen gegen die vergehende Zeit ankämpfen. Die Vertriebenen werden immer älter, und auch das bundesdeutsche Bewusstsein für die durch die Heimatstuben erzählte Geschichte wird mit dem Wissensstand geringer. Wie aus verschiedenen Quellen zu hören ist, bleiben immer mehr potenzielle Exponate in Kellern, mit Staub bedeckt und auch sonst widrigen Bedingungen ausgesetzt, weil die Räumlichkeiten der Heimatstuben für andere Zwecke gebraucht werden oder weil niemand mehr da ist, der sich um sie kümmert. All diese Dinge drohen in Vergessenheit zu geraten. Dagegen oder vielmehr dafür können die Deutschen in Polen vielleicht etwas tun.

Trotz der beispielhaft ausgebauten Strukturen der deutschen Minderheit, die über 500 Einrichtungen umfassen, funktioniert unsere Gemeinschaft fast ohne jegliches gegenständliches Zeugnis der Vergangenheit. Nur einige Heimatstuben funktionieren

in den DFKs, und wir haben nur wenige Möglichkeiten, unseren Mitgliedern den mehr oder minder „handfesten“ Kontakt mit der Vergangenheit zu ermöglichen. Die nichtgenutzten Sammlungsgegenstände der Heimatstuben könnten unserer Volksgruppe das Tor zur deutschen Identität weiter aufmachen. Unsere Begegnungsstätten können in Zukunft als Heimatstuben dienen, wenn uns die Gegenstände zur Verfügung gestellt werden. Auch der weiteren Völkerverständigung würde diese Initiative dienen, denn auch die polnische Mehrheit bekäme die Chance, diese Gegenstände zu bewundern. Die Heimatstuben sind ein kostbares Werkzeug, für das wir die Verantwortung übernehmen und deren Schätze wir ans Licht heben können.

*Tilman Asmus Fischer*

### **Replik: Wir müssen reden!**

Die von Bernard Gaida eingebrachte Idee, die mir das erste Mal durch einen Vortrag zu Ohren kam, den er auf einer partnerschaftspolitischen Tagung der Landsmannschaft Westpreußen hielt, ist Gold wert. Gerade angesichts der Verunsicherung, die in vielen Heimatkreisen mit Blick auf die Zukunft ihrer Sammlungen besteht. Zurzeit gibt es für die betroffenen Träger ostdeutscher Heimatsammlungen eine einzige Hilfestellung angesichts ihrer Zukunftssorgen – die vom Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) herausgegebene Broschüre „Was wird aus den Heimatsammlungen? Überlegungen, Denkanstöße, Lösungsansätze zur Bewahrung des Kulturguts der Deutschen aus dem östlichen Europa in Heimatsammlungen und Heimatstuben in der Bundesrepublik Deutschland“.

Hier finden sich bereits Gedanken zur „Übergabe der Sammlungen an Einrichtungen in den Herkunftsgebieten“ im Allgemeinen – wobei offensichtlich primär an



*Sie müssen nicht nur, sie wollen reden:  
Bernard Gaida (links) und Tilmann Asmus  
Fischer*

Bild: privat

nichtdeutsche Institutionen gedacht wird. Die Autoren wissen um die für viele hiermit verbundenen Probleme: „Aufgrund der oft starken emotionalen Bindung der Vertriebenen an viele Objekte stellt die Überführung der zum überwiegenden Teil durch die prägenden Erlebnisse von Flucht und Vertreibung hindurch geretteten Sammlungen in die Herkunftsgebiete einen Schritt dar, den – wie die Erfahrung zeigt – letztlich kaum eine Heimatvereinigung bereit ist zu gehen.“ Gerade in diesem Punkt stellt der Übergang von Sammlungsstücken in die Einrichtung einer deutschen Volksgruppe in Ostmitteleuropa einen gedanklich reizvollen Mittelweg dar, der neue Überlegungen mit großen Realisierungschancen ermöglicht.

Bisher findet die Erörterung von Zukunfts-

konzepten für Heimatsammlungen lediglich innerhalb der Landsmannschaften und BdV-Landesverbände statt. Es handelt sich um eine Aufgabe, die bisher nicht als größeres Vorhaben etwa des Dachverbandes der deutschen Vertriebenen definiert worden ist. Dies hat seine Begründung darin, dass es sich – nun muss man sagen: bisher – um eine praktische Angelegenheit handelte, für deren Lösung die basisnahen und gut vernetzten Landsmannschaften den notwendigen Überblick hatten.

Nun jedoch macht mit dem VdG ein vielversprechender Partner in dieser Frage auf sich aufmerksam, bei dem es sich nicht um einen einzelnen Deutschen Freundeschaftskreis oder eine Organisation auf Woiwodschaftsebene handelt, für die ein Heimatkreis oder eine Landsmannschaft der homologe Ansprechpartner ist. Um grundsätzliche Fragen der Übergabe, Überführung, fortgesetzten Pflege etc. zu klären, erscheint es notwendig, ein Kompetenzzentrum oberhalb der landsmannschaftlichen Gliederungen zu suchen oder zu schaffen, das hier moderierend tätig wird.

Welche Rolle könnte das BKGE übernehmen, welche der BdV, der mit Oliver Dix bereits einen auf das Thema spezialisierten Sachwalter hat? Es wird deutlich: Wir müssen – mal wieder – alle miteinander reden und uns darüber verständigen, wie zu verfahren ist. Denn die Zeit drängt. Diese Zeilen sollen hierfür einen ersten Anstoß geben.

*Zur Lektüre: Markus Bauer e. a.: Was wird aus den Heimatsammlungen? Überlegungen, Denkanstöße, Lösungsansätze zur Bewahrung des Kulturguts der Deutschen aus dem östlichen Europa in Heimatsammlungen und Heimatstuben in der Bundesrepublik Deutschland. Oldenburg 2008. <http://www.bkge.de/heimatsammlungen/40806.html>*

(KK)

## Es stabreimt sich nicht nur

Böhmische Brückenbauer machen sich auch selbst einen Reim auf die mannigfachen europäischen Gebote der Stunde: Kulturpreise 2014

„Wir wollen Brücke sein“, zitierte Peter Paul Polierer, der Bundesvorsitzende der Sudetendeutschen Jugend, ein vor vielen Jahren von Dr. Ortfried Kotzian, dem diesjährigen Träger des Großen Sudetendeutschen Kulturpreises, komponiertes Lied. Junge Deutsche mit Vorfahren in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien haben schon früh Brücken geschlagen zu ihren tschechischen Altersgenossen, stellte Polierer in seiner Grußadresse bei der Hauptkundgebung des 65. Sudetendeutschen Tages in der dicht gefüllten Schwabenhalle der Messe Augsburg fest: 1960 durch einen Aufruf zur Versöhnung, 1983 durch die Anregung zur Gründung eines deutsch-tschechischen Jugendwerks, 1990 mit der Initiierung gemeinsamer Zeltlager und seither durch vielerlei Austausch sowie grenzüberschreitende Projekte. Die heutige Sudetendeutsche Jugend könne sich auch voll mit dem „böhmischen Brückenbauer“ Milan Horáček identifizieren, der als steter Kämpfer gegen den Kommunismus und für die Menschenrechte sowie – im Gegensatz zu seinen grünen Parteifreunden – als solidarischer Partner der deutschen Heimatvertriebenen in diesem Jahr mit der höchsten Auszeichnung der Sudetendeutschen Landsmannschaft, dem Europäischen Karls-Preis, ausgezeichnet wurde.

Die Brückenfunktion der Kultur war bei diesem sudetendeutschen Pfingsttreffen besonders spür- und sichtbar. Noch nie haben sich so viele tschechische Landsleute aus den böhmischen Ländern in die vielfältigen Veranstaltungen und persönlichen Gespräche eingebracht wie in diesem Jahr.

Tschechische Laute oder eine deutsche Sprache mit dem vertrauten tschechischen Akzent waren allgegenwärtig. So warb zum Beispiel die böhmische Stadt Pilsen (Plzen) mit einer tschechischen Live-Band für einen Besuch der Sudetendeutschen in der Europäischen Kulturhauptstadt des Jahres 2015. Bei dem traditionellen Volkstumsabend mischten sich temperamentvolle tänzerische und musikalische Vorführungen tschechischer Gruppen unter die Darbietungen der sudetendeutschen Sing- und Spielscharen oder Musikgruppen. Den großen und beeindruckenden Pfingstgottesdienst zelebrierte der Prager Weihbischof Václav Malý, der einst zu den ersten Unterzeichnern der Charta 77 gehörte und an der Seite seines Freundes und späteren Staatspräsidenten Václav Havel zum Motor der tschechischen Freiheitsbewegung wurde (siehe auch Seite 12 in diesem Heft).

Auch im „Schaufenster“ für die Spitzenleistungen sudetendeutscher Kunst, Kultur und Wissenschaft bei den seit 1955 verliehenen Kulturpreisen der

Sudetendeutschen Landsmannschaft wurde diesmal mit dem im Jahr 1965 in Beraun (Beroun) in Mittelböhmen geborenen und heute im badischen Denzlingen lebenden Tomáš Spurný ein „tschechischer Landsmann“ präsentiert. Tomáš Spurný, so heißt es in der Laudatio, „verkörpert in seiner Persönlichkeit und in seinem Wirken die produktive und lebendige Wechselbeziehung der sudetendeutschen und tschechischen Musik, die er zu einem großen böhmischen Ganzen vereint“. Neben musikwissenschaftlichen Studien am

**Noch nie haben sich so viele tschechische Landsleute aus den böhmischen Ländern in die vielfältigen Veranstaltungen und persönlichen Gespräche eingebracht wie in diesem Jahr.**

Prager Konservatorium und an der Karls-Universität erlernte Spurný das Spielen des Dudelsacks und widmete sich fortan vor allem der Erforschung der deutschen Volksmusik in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien sowie in der Slowakei. Er analysierte und katalogisierte ca. 88 000 deutschsprachige Volkslieder aus diesen Gegenden. Außerdem bearbeitete und ergänzte er mit Hilfe von Computerprogrammen die Handschriften deutschböhmischer Komponisten des 19. Jahrhunderts und widmet sich im Augenblick der systematischen Erfassung und Zusammenstellung der sehr umfangreichen Opernpartituren des ebenfalls in dieser Zeit vor allem in Teplitz (Teplice) wirkenden Komponisten Joseph Maria Wolfram.

Als ein besonderer Brückenbauer vor

allem zu den deutschen Volksgruppen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa wurde Dr. Ortfried Kotzian mit dem Großen Sudetendeutschen Kulturpreis ausgezeichnet. Die Eltern des im Jahr 1948 in Fellheim im Allgäu in einer speziellen Entbindungsanstalt für „Flüchtlingsmütter“ geborenen Südosteuropa-Experten stammten aus Hohenelbe (Vrchlabí) im Riesengebirge.

Kotzian studierte Pädagogik und war von Kindheit an in der Sudetendeutschen Jugend – bald auch in Führungspositionen – aktiv. In seiner wissenschaftlichen Arbeit spezialisierte er sich auf den Bereich der Volksgruppen- und Minderheitenrechte. Im Jahr 1989 wurde er mit dem Aufbau des Bukowina-Instituts in Augsburg beauftragt. Von 2002 bis 2012 leitete er das Haus des Deutschen Ostens in München, das



*Zeigt her eure Lorbeern: Tomáš Spurný, Dr. Ortfried Kotzian, Prof. Dr. Hans H. Hiebel, Volksgruppensprecher Bernd Posselt, Ulrike Kaunzner in Vertretung von Tochter Viktoria Elisabeth, Schirmherrschafts-Ministerin Emilia Müller, Bundeskulturreferent Dr. Wolf-Dieter Hamperl, Ingeborg Schweigl, Dr. Hatto Zeidler und Teja Fiedler*

Bild: die Autorin

ihm ein anspruchsvolles Kulturprogramm verdankte.

Einen lebendigen Einblick in seine Tätigkeit gab der diesjährige Kulturpreisträger für Wissenschaft, der im Jahr 1941 in Reichenberg (Liberec) geborene Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Hans Hiebel, bei einer Vortragsveranstaltung des Arbeitskreises Sudetendeutscher Akademiker. Der eigentlich auf den Prager Schriftsteller Franz Kafka spezialisierte Germanist analysierte zwei Liebesgedichte Johann Wolfgang von Goethes, die nicht nur formal unterschiedlich sind, sondern auch zwei wesentliche Lebensabschnitte dieses Dichters widerspiegeln. Das Schreiben der „Marienbader Elegie“ noch in der Kutsche auf der Heimreise nach dem endgültigen Abschied von Ulrike von Levetzow war – so schilderte Hiebel – für Goethe der Rettungsanker aus tiefer Depression. „So wurde die größte persönliche Niederlage Goethes zum Höhepunkt seiner Schaffenskraft.“

Mit einem Schlag bekannt wurde Teja Fiedler, der mit dem Kulturpreis für Literatur ausgezeichnet wurde, mit seinem im Jahr 2010 im Piper-Verlag erschienenen Roman „Die Zeit ist aus den Fugen. Vom Kaiserleutnant zum Vertriebenen“. Der 1942 in Dauba (Dubá) in Nordböhmen geborene Journalist und Schriftsteller verbrachte als Reporter für „Stern“ und „Spiegel“ mehr Lebensjahre im Ausland als in Deutschland. Der Roman „Die Zeit ist aus den Fugen“, dem 2005 das Buch „Heydrich – Das Gesicht des Bösen“ vorausging und im Herbst 2014 „Mia san mia. Die andere Geschichte Bayerns“ folgen soll, ist die Geschichte seines Vaters im Ersten Weltkrieg, des Lebens in der Tschechoslowakei, des Zweiten Weltkriegs, der Verhaftung und Vertreibung sowie des schweren Neuanfangs im Nachkriegs-Deutschland.

Mit dem Kulturpreis für bildende Kunst wurde der 1939 in Krumke (heute ein Ortsteil der Hansestadt Osterburg im Kreis Stendal) geborene Bildhauer, Musiker, Volkskundler

und Lyriker Dr. Hatto Zeidler ausgezeichnet. Den Pädagogen und Dozenten für Werke und Technik machten vor allem Bildhauer-Arbeiten im öffentlichen Raum bekannt. So wirkte Zeidler u. a. am deutsch-tschechischen Gemeinschaftsprojekt „Wiederaufbau von Maria Loreto“ in Altkirnsberg (Starý Hrozňatov) im Kreis Eger mit. Eines seiner Hauptwerke ist der Egerlandbrunnen vor dem Egerland-Kulturhaus in Marktredwitz (Oberfranken), an dem er von 2003 bis 2005 arbeitete. Er stellt auf vier Etagen einen Egerländer Hochzeitszug dar, tanzende Paare, Musikanten und – auf seiner Spitze – einen Taubenschlag.

Der Kulturpreis für darstellende Kunst an die im Jahr 1982 geborene Violinistin und Musikdozentin Viktoria Elisabeth Kaunzner wurde für die erkrankte Preisträgerin von ihrer Mutter entgegengenommen. Die väterlicherseits aus dem Egerland stammende Geigerin verbinde – so die Laudatio – in ihrer Musikalität das böhmische Erbe ihrer Vorfahren und ihres ersten tschechischen Geigenlehrers sowie eine russisch-jüdische Komponente. Neben dem Violinspiel erlernte Kaunzner auch das Komponieren und studierte Musiktheorie. In Köln gehört sie einem Ensemble für neue Musik an. International ist sie als Solistin und Kammermusikerin sowie als Lehrerin, derzeit in Südkorea, gefragt.

Für ihre umfangreichen Verdienste um die Volkskunde ihrer Böhmerwald-Heimat wurde Ingeborg Schweigl mit dem Sudetendeutschen Volkstumspreis geehrt. Sie stammt aus Kaltenbach (Nové Hute) im Kreis Prachatitz (Prachatice), aus dem sie im Jahr 1946 als Siebenjährige vertrieben wurde. Sie ließ sich nach einer Krankheit zur Märchenerzählerin ausbilden, sammelte über 200 Volkslieder ihrer Heimat und sang sie auf Tonträger, und sie gilt als eine der besten Mundartsprecherinnen. Neben vielen Veröffentlichungen erweckte sie das „Christgeburtsspiel aus dem Böhmerwald“ wieder zum Leben.



Kostbar eingerahmt und begleitet wurde die feierliche Verleihung der sudetendeutschen Kulturpreise im wunderschönen Goldenen Saal des Augsburger Rathauses vom Kurpfälzischen Kammerorchester Mannheim unter dem Dirigenten Prof. Armin Rosin, der im Jahr 2003 mit dem Großen Sudetendeutschen Kulturpreis ausgezeichnet worden war. Neben klassischen Stücken der böhmischen Komponisten Johann Wenzel Stamitz und Josef Myslivecek aus dem 18. Jahrhundert kam auch ein im Jahr 2013 komponiertes munteres Scherzo für Streichorchester des 1943 in Marienbad geborenen und im Jahr 2001 mit dem Kulturpreis für Musik der Sudetendeutschen Landsmannschaft gewürdigten Komponis-

ten Dr. Dietmar Gräf zur Uraufführung, das mit Begeisterung aufgenommen wurde.

Für einen Meilenstein der sudetendeutschen Kulturarbeit, das in München geplante Sudetendeutsche Museum, gab es in Augsburg hoffnungsvolle Zusagen vom bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer und der für die sudetendeutsche Volksgruppe neu zuständigen Sozialministerin Emilia Müller, die bestätigte, dass die Vorbereitungen für dieses „Leuchtturmprojekt im bayerischen Kulturkonzept auf Hochtouren und in enger Abstimmung zwischen der staatlichen Seite und der Sudetendeutschen Stiftung“ laufen.

*Ute Flögel (KK)*

## **Adlig währt nicht am längsten, aber lang**

Ausstellungen zum Adel in Schlesien



*Cirillo dell' Antonio (1876–1971): Doppelbüste von Fritz Graf Schaffgotsch und Komtess Sophie von Schaffgotsch, 1926, Holz*

Bilder: Schlesisches Museum zu Görlitz

In diesem Jahr stehen Schlesien und die Oberlausitz im Zeichen des Adels. Vier Ausstellungen in Görlitz, Liegnitz und Breslau, gemeinsam veranstaltet von zwei polnischen und zwei deutschen Museen, widmen sich diesem historischen Thema. Seit Ende Mai sind die Ausstellungen in historischen Räumen zu sehen: in der Ritterakademie in Liegnitz, einem zentralen

Ort des schlesischen Adels, im Kaisertrutz und dem Schönhof zu Görlitz und in den altherwürdigen Räumen der Breslauer Universität.

Exponate aus Museumssammlungen in Deutschland und Polen, aus Kirchen und aus dem Besitz adliger Familien zeichnen die Geschichte eines gesellschaftlichen Standes nach, der jahrhundertlang die Geschicke Schlesiens und der Oberlausitz bestimmte. Gemälde und Skulpturen, Goldschmiedearbeiten und Gewänder, Epitaphien, Waffen, wertvolle Bücher und alte Urkunden zeugen vom Glanz adligen Lebens, von der gediegenen Ausstattung der Schlösser und Rittergüter, von Fest und Jagd, von reichen Kunstsammlungen und Bibliotheken.

Die hohe Zeit adliger Machtentfaltung im Schlesien des Mittelalters und der Frühen Neuzeit behandelt die Ausstellung „Ritter der Freiheit – Hüter des Rechts“ des Kupfermuseums in Liegnitz. Hieran schließt die Ausstellung im Görlitzer Kaisertrutz an, die



Ernst Resch (1807–1864): *Jagdrast schlesischer Adliger, 1841, Ölmalerei auf Leinwand. Foto: Janos Stekovics*

vom Kulturhistorischen Museum und dem Schlesischen Museum konzipiert wurde. Unter dem Titel „Beharren im Wandel. Der Adel Schlesiens und der Oberlausitz seit dem 18. Jahrhundert“ erzählt sie vom lang anhaltenden Widerstand dieser Führungsschicht gegen ihren gesellschaftlichen Abstieg. Zwar wurde der Adel in der Neuzeit Zug um Zug aus den führenden Positionen in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft verdrängt. Es gelang ihm jedoch, dem neuen bürgerlichen Zeitalter seinen Stempel aufzudrücken.

Die Ausstellung im Kaisertrutz fragt auch nach der Aktualität des Adels. Denn 70 Jahre nach Flucht, Vertreibung und Enteignung spielt Adel heute wieder eine Rolle. Viele Angehörige adliger Familien fühlen sich mit den Stätten ihrer Vorfahren verbunden, engagieren sich in der Denkmalpflege und bei kulturellen Projekten. Mancher verfallene Herrnsitz ist in den letzten Jahren neu erstanden – durchaus geschichtstreu.

Zwei weitere Präsentationen knüpfen an die Ausstellung im Kaisertrutz an. Die Ausstellung „Ritter, Junker, Edelleute“ im Schönhof (verantwortet vom Kulturhistorischen Museum) wirft einen Blick zurück auf die ältere Geschichte des Oberlausitzer Adels. Und die Ausstellung „Mutter des Hirschberger Tals – Friederike Gräfin von Reden und ihr Wirken“ im Breslauer Universitätsmuseum stellt eine bemerkenswerte Frauengestalt des 19. Jahrhunderts vor.

Zu den vier Ausstellungen erscheint im Sandstein-Verlag Dresden ein gemeinsamer zweisprachiger Katalog in zwei Bänden. Ein reiches Begleitprogramm bietet Führungen, Vorträge, Fahrrad- und Bussekskursionen, kulturgeschichtliche Spaziergänge, Filme, Konzerte und Familiennachmittage. Die Ausstellungen werden bis zum 9. November 2014 gezeigt. Weitere Informationen auf der Homepage [www.adelinschlesien.de](http://www.adelinschlesien.de).

(KK)

## Die Not der Stunde und der Segen Gottes

Sie waren gleichermaßen für alle da: „Unfreiwillige“ Ökumene in Niederschlesien nach 1945 auf einer Tagung in Haus Schlesien

Die Bonner Historikerin Dr. Inge Steinsträßer und die Leiterin des Dokumentations- und Informationszentrums für schlesische Landeskunde, Nicola Remig, richteten in Kooperation mit dem Katholischen Bildungswerk Rhein-Sieg-Kreis, der Evangelischen Erwachsenenbildung im Kirchenkreis An Sieg und Rhein, der Volkshochschule Siebengebirge und Annemarie Franke, der Kulturreferentin für Schlesien, ein umfangreiches Tagungsprogramm unter dem Motto „Heraus aus der Vergessenheit – ‚Unfreiwillige‘ Ökumene in Niederschlesien nach 1945“ aus. Dabei ging es vorrangig um die weitgehend unbekanntere Phase der unmittelbaren Nachkriegszeit hinter dem Eisernen Vorhang. Am umfangreichen Programm beteiligten sich konfessionsübergreifend evangelische und katholische Wissenschaftler sowie Zeitzeugen aus Deutschland und Polen.

Anlass für das Zustandekommen der Fachtagung im Haus Schlesien war, so Dr. Inge Steinsträßer, die bereits seit 2007 laufende Reformationsdekade, die im Lutherjahr 2017 ihren Höhepunkt erreichen wird. Hintergrund ist, dass Kirche und Staat zusammen in zehn Themenjahren den Weg hin zum 500-jährigen Reformationsjubiläum 2017 veranschaulichen. Am 31. Oktober 2013 hat das Themenjahr „Reformation und Politik“ begonnen. Haus Schlesien hat das Motto aufgegriffen und sich als Ziel gesetzt, die historische, politische sowie konfessionelle Situation im Niederschlesien der Nachkriegszeit näher zu betrachten und wissenschaftlich zu begleiten.

Historisch-politischer Hintergrund: Im südlichen Niederschlesien wurde nach dem Kriegsende eine große Anzahl Deutscher – vor allem Facharbeiter im Bergbau und in der Textilindustrie – von der Vertreibung

ausgenommen bzw. von der Aussiedlung abgehalten. In den Kreisen Waldenburg und Landeshut handelte es sich um eine Gruppe von etwa 30 000 Deutschen. Die überwiegend der evangelischen Konfession angehörenden Pfarrer und der Großteil der Bevölkerung wurden im Jahre 1945/46 vertrieben. Aus der Not entstand vielerorts eine pragmatische Lösung in der Seelsorge der verbliebenen deutschen evangelischen und katholischen Christen.

Das gemeinsame Schicksal im polnisch gewordenen Schlesien, der Verlust der staatsbürgerlichen Rechte sowie einer angemessenen Entlohnung und sozialen Absicherung ließ die gemischtkonfessionelle deutsche Restbevölkerung zu einer Ökumene zusammenfinden. Christliches Denken und Handeln erforderten auch ein Überwinden der Gegensätze zu den nach Schlesien umgesiedelten Polen.

In ihrem Vortrag „Zur Situation der deutschen Restbevölkerung in Schlesien 1945 und in den Jahren danach“ beschäftigte sich Dr. Inge Steinsträßer mit Themen der Evakuierung bzw. Flucht der schlesischen Bevölkerung aus ihrer angestammten Heimat sowie mit der Lage der in Niederschlesien verbliebenen deutschen Familien. Einen Überblick über Laien in der Seelsorge, die Arbeitsbedingungen und -schwerpunkte in der evangelischen Pastoral bot Manfred Richter aus Hildesheim. Studiendirektor i. R. Peter Börner aus Siegburg wiederum stellte die Betreuung der verwaisten evangelischen Gemeinde Bunzlau durch den Erzpriester Paul Sauer in den Fokus seines Referates. Pfarrer Ulrich Hutter-Wolandt aus Berlin sprach über „Kirche ohne Pastoren. Zur Situation der deutschen evangelischen Kirche in Niederschlesien nach 1945“. Um „Wan-



*Glaube, Hoffnung, Liebe neidet man sich nicht: die Tagungsteilnehmer*

Bild: der Autor

dernde ‚Hirten‘ und ‚pilgernde‘ Herde. Die deutschen katholischen Restgemeinden in Niederschlesien nach 1945“ ging es im Referat von Privatdozent Dr. Michael Hirschfeld aus Vechta. Auf Auswirkungen der „unfreiwilligen“ Ökumene auf das Gemeindeleben ging Professor Dr. Joachim Köhler aus Tübingen in seinem Vortrag ein.

In ihrem Vortrag „P. Nikolaus von Lutterotti OSB (1892–1955) – unter Katholiken, evangelischen Diakonissen und gemischtkonfessionellen Chorsängern, als Deutschenseelsorger im oberen Waldenburger Bergland“ verwies Dr. Inge Steinsträßer zunächst auf die Ausgangssituation vom Mai 1946. Es war die Zeit, als die reichsdeutschen Mönche der Abtei Grüssau gemeinsam mit der Gemeinde Grüssau vertrieben wurden. Mit Pater Nikolaus von Lutterotti verblieben vier weitere Mitbrüder anderer Nationalität in Grüssau zurück, die als „Ausländer“ vom polnischen Vertreibungsdekret nicht betroffen waren. Aspekte der Seelsorge im Verbund mit den übrigen katholischen Geistlichen und Laienkatecheten kamen ebenso zur Sprache wie beispielsweise das Verhältnis zum polnischen Klerus und dessen Engagement in der Deutschenseelsorge oder die Gemeinsamkeiten mit den evangelischen Christen.

*Dieter Göllner (KK)*

## **Vergib uns, wie auch wir vergeben unsern Polizisten**

Das lehrte Václav Malý die Demonstranten von 1989 in Prag beten, heute lehrt er es weltweit – und hört nicht auf zu lernen

„Ich bin aufgeregt – und glücklich, dass Sie beim Sudetendeutschen Tag mit dabei sind“, hieß Monsignore Dieter Olbrich, der Geistliche Beirat der Ackermann-Gemeinde und Visitor für die Seelsorge an den Sudeten- und Karpatendeutschen, Weihbischof Malý willkommen und freute sich über die Anwesenheit von Bernd Posselt MdEP, dem Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, Monsignore Karl Wuchterl, dem Vorsitzenden des Sudetendeutschen Priesterwerks, und Propst Anton Otte.

Auf die 25. Wiederkehr der Samtenen Revolution in der Tschechoslowakei und die in vielen Staaten immer noch schwierige Menschenrechtssituation ging in seiner

Einführung Matthias Dörr, der Bundesgeschäftsführer der Ackermann-Gemeinde und Moderator der Veranstaltung, ein. Darüber hinaus nannte er die wichtigsten Daten aus Malýs Vita: 1950 in Prag geboren, 1976 Priesterweihe, 1977 Unterzeichnung der Charta 77 und 1981/82 deren Sprecher, 1979 Berufsverbot – Tätigkeiten u. a. als Heizer und Raumpfleger, Verhöre und Verhaftung durch die Polizei, 1989 Moderator bei den Kundgebungen im Rahmen der Samtenen Revolution, seit 1996 Prager Weihbischof und Engagement für Menschenrechte.

„Der Glaube war sehr wichtig, er war und ist der Grund des Lebens“, stellte Malý gleich

zu Beginn seiner Erläuterungen fest. Er wurde in eine katholische Familie hineingeboren, die sich – im Gegensatz zu vielen anderen – von den Repressionen durch das kommunistische Regime in den 50er Jahren nicht vom Glauben abbringen ließ. Sein Vater musste den Lehrerberuf aufgeben, Václav Malý selbst war eines Tages der einzige Ministrant in der Pfarrei – aber der Glaube als „lebendige Beziehung zum lebendigen Gott“ wurde nicht verleugnet. Angesichts dieser Erfahrungen entwickelte sich beim heutigen Weihbischof der von den Eltern empfangene Glaube weiter.

Seine ursprüngliche Absicht, nach dem Abitur Archäologie zu studieren, revidierte Malý in Richtung Theologie. „Kurz nach dem Prager Frühling war noch eine freiere Atmosphäre in der Gesellschaft, es gab keine Probleme, Theologie zu studieren“,

nennt Malý einen Grund für seine im April 1969 getroffene Entscheidung. Ein anderes Motiv war die Tatsache, dass sich die Haltung der Lehrer an der Hochschule nicht verändert hatte und sich das Leben zunehmend in eines in der Öffentlichkeit und eines in der Familie aufspaltete. Darin sah er im Priesterberuf eine wichtige Aufgabe: die Leute zu ermuntern, „wieder eine Überzeugung, einen festen Standpunkt im Leben zu haben“. Die Freiheit trotz politisch-gesellschaftlicher Repressionen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, das war Malýs zweite Motivation. Nach anfänglichen Schwierigkeiten konnte er das Studium in Leitmeritz absolvieren, mit der Priesterweihe im Jahr 1976 als Abschluss.

Wegen Protesten gegen die Friedenspriester („Pacem in terris“) musste er zwei Monate auf die staatliche Genehmigung zur



*„Ich danke Gott, dass ich in Europa lebe“, sagt Weihbischof Malý, und gerne pflichten ihm bei und prosteten ihm zu (von links): AG-Bundesgeschäftsführer Matthias Dörr, Prof. Dr. Rudolf Grulich, Monsignore Karl Wuchterl, der Bischof, Propst Anton Otte*

Bild: der Autor

Ausübung der Priestertätigkeit warten. Als Kaplan wirkte er dann in einer Kleinstadt 60 Kilometer südlich von Prag, in dieser Zeit schloss er sich der Charta 77 an. Das hatte zur Folge, dass während seiner zweiten Kaplanstelle in Pilsen seine staatliche Genehmigung aberkannt wurde. Von einer „Untergrundkirche“ will der jetzige Weihbischof nicht sprechen, die Bibelkreise, Messen und Vorbereitung auf die Sakramente vollzogen sich in Kleingruppen in privaten Wohnungen. Sein Leben war damals geprägt von Verfolgung durch die Staatspolizei, religiösen Aktivitäten in Wohnungen und der Arbeit in der Charta 77 (Komitee zur Verteidigung ungerecht Verfolgter). Vor allem die letztgenannte Aktivität war mit den Werten Demokratie, Respekt und Menschenwürde verbunden, „eine Schule auch für die Zeit nach der Wende“, so der Weihbischof im Rückblick.

Mit Humor erzählte er, dass dem damaligen Prager Kardinal František Tomášek dieses Engagement Malýs nicht ganz recht war. „Er hat mich aus dem Büro rausgeworfen, in dem ich jetzt sitze ich im selben Büro! Das ist ein Teil der Geschichte der katholischen Kirche in der Tschechoslowakei.“ Für Václav Malý war das Politik im Sinn einer „bürgerlichen Verantwortung für das Gemeinwohl“. Und auch für die Vertiefung seines Glaubens war diese Zeit wichtig – trotz Berufsverbot als Priester und Tätigkeiten als Heizer in zwei Prager Hotels, als Toilettenputzer, rund 250 Verhören, sieben Monaten Haft und grober Behandlung durch die Staatspolizei, Verlust des Führerscheins und des Passes, der Bewachung seines Hauses. Das Angebot zur Emigration lehnte er auch wegen seiner Priestertätigkeit ab. Etwas Schutz boten seine Kontakte zu internationalen Journalisten und Diplomaten, die ihn immer wieder besuchten.

**Der Kardinal hat mich aus dem Büro rausgeworfen, in dem ich jetzt sitze! Das ist ein Teil der Geschichte der katholischen Kirche in der Tschechoslowakei.**

Trotz der politischen Rahmenbedingungen Ende der 80er Jahre (Druck Reagans auf die Sowjetunion, die Menschenrechtsfrage ernst zu nehmen, Glasnost und Perestrojka, Pontifikat Johannes Pauls II.) ist für Malý der Umbruch in der Tschechoslowakei plötzlich gekommen. Ein Faktor für ihn waren aber die unabhängigen Menschenrechtsbewegungen in mehreren Ostblock-Staaten, die mit dem Runden Tisch in Polen die bekannten weiteren Entwicklungen im Jahr 1989 auslösten. Für den Weihbischof war die wirtschaftliche Lage in seinem Land im

Herbst 1989 nicht so gravierend, dass sie Demonstrationen ausgelöst hätte. Die Proteste sieht er eher im Kontext der veränderten internationalen Lage, der Situation im kommunistischen Lager und in der Gesellschaft der CSSR. Überraschend für ihn war die breite Unterstützung – darunter ca. 10 000 Arbeiter, obwohl der Großteil der Führungsleute der Demonstranten in der Bevölkerung unbekannt war. „Das war der Bruch, es war nicht mehr nur eine Sache der Antikommunisten“, schilderte Malý, der die Demonstrationen als Moderator begleitete und auch das Vaterunser betete mit dem Hinweis auf die darin enthaltene Bitte um Vergebung, was konkret den Polizisten galt. Dass die Wende friedlich ablief, begründete er mit der Tatsache, dass die Wirtschaft durch die Demonstrationen nicht behindert war. Aber auch die strikte Gewaltlosigkeit seitens der Demonstranten war für Malý ein Grund für den friedlichen Verlauf.

Heute sind, so der Weihbischof, diese Ereignisse vielfach vergessen – auch wegen der aktuellen Situation mit sozialen und politischen Problemen (Beschäftigung, Rechtssystem). „Bisher fehlt eine strukturierte Bürgergesellschaft“, analysierte Malý den Ist-Zustand in Tschechien mit handelnden Politikern auf der einen und

ohnmächtigen Bürgern auf der anderen Seite. Daher rührt auch eine „Laune gegen die EU“, führte er weiter aus und riet der Kirche, sich mehr zu öffnen.

Denn in Tschechien suchen viele Menschen zwar nach geistlichen Erlebnissen, wollen sich aber nicht an eine Struktur oder Religion binden, sondern ihre eigene Mixtur aus verschiedenen Angeboten zusammenstellen. Malý sieht die katholische Kirche im Tschechien der Zukunft weniger als Volkskirche, sondern als eine Kirche kleiner aktiver Gruppen, aus denen kleine Gemeinden mit spirituellen Erfahrungen geschaffen werden können. Parallel dazu ist für ihn eine positive Präsentation der Kirche in den Medien nötig.

Seine Erfahrungen als politisch Verfolgter bringt der Weihbischof in sein Engagement für Menschenrechte ein – in Kuba, China, Weißrussland, Tschetschenien, Irak usw. „Ich bin Christ, der zu den anderen Verfolgten geht und Solidarität ausdrückt“, beschreibt er diesen Teil seiner Tätigkeit, den er eher als Privatmann ausübt. Er will bei seinen Reisen zuhören, die Lage kennenlernen und ganz normalen Menschen, die Verfolgung erleiden, begegnen.

„Ich danke Gott, dass ich in Europa lebe“, fasste Weihbischof Malý nach der Schilderung einiger Beispiele diesen für ihn selbst so lehrreichen Aspekt seines Wirkens zusammen.

*Markus Bauer (KK)*

## **Bücher, Bernstein, Bärenfang**

Für jeden etwas und für alle das Miteinander: „Kleines Ostpreußentreffen“

Jener Ort, an dem vor 63 Jahren die Gedenkstätte des Deutschen Ostens – Mahnmal der Vertreibung in Europa auf Schloss Burg an der Wupper durch den ersten Bundespräsidenten Prof. Theodor Heuss der Öffentlichkeit übergeben wurde, diente

auch in diesem Sommer als Schauplatz für das nunmehr 18. „Kleine Ostpreußentreffen“. Auch im 65. Jahr ihres Bestehens veranstaltete die Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, ihr traditionelles Kulturprogramm. Es

*Kultur vereint, wissen Vereinsmitglieder wie diese vom Soester Kultur- und Geschichtsverein der Deutschen aus Russland – auch russlanddeutsche und ostpreußische Kultur*

Bild: Dieter Göllner



fanden sich erneut zahlreiche Gäste ein. Doch fällt es, wie der Landesvorsitzende Jürgen Zauner betonte, inzwischen insbesondere den älteren Semestern immer schwerer, am Treffen teilzunehmen und es aktiv mitzugestalten. Wie wohl die Zukunft der Kultur- und Öffentlichkeitsarbeit der Landesgruppe aussehen wird? Die Meinungen und Vorschläge gehen auseinander, die Stimmung reicht von pessimistisch bis optimistisch.

Eine der positiven Stimmen kommt von Dr. Bärbel Beutner, der Kulturverantwortlichen der Landesgruppe NRW: „Auch wenn die Vertreterinnen und Vertreter der Erlebnisgeneration ihre Aufgaben und Tätigkeiten in den nächsten Jahren an die nachfolgenden Generationen weitergeben, wird so ein wichtiges Stück deutscher Kultur nicht einfach verschwinden. Die frühere Heimat, das Schicksal der Flucht und Vertreibung, die Schaffung einer neuen Existenz und die aktive Beteiligung am Wiederaufbau der Bundesrepublik Deutschland sind nach wie vor Themen, die in der Öffentlichkeit angesprochen werden.“ Schließlich gebe es auch heute immer wieder junge Menschen, die zwar keine direkten familiären Bezüge zum früheren Ostpreußen haben, aber Interesse an der ostpreußischen Geschichte, Kultur und Landschaft zeigen. Historiker, Volkskundler, Architekten, Geografen und Juristen könnten dazu beitragen, dass die Landeskunde in all ihren Disziplinen in einer neuen, verwissenschaftlichten Form weiterbesteht.

Hier und jetzt ging es vielen der zahlreich erschienenen Landsleute und Freunde Ostpreußens vor allem um die Möglichkeit, mit Gleichgesinnten zu „plachandern“. Allerdings schmökerte man auch gerne in antiquarischen und druckfrischen Büchern, nahm die eine oder andere DVD mit Dokumentationen von Ostpreußen-TV unter

die Lupe und erfreute sich am goldgelben Bernsteinschmuck. Natürlich gab es auch typisch ostpreußische Spezialitäten wie etwa Mohnrolle und Schmalzbrot sowie ein Gläschen Bärenfang zum Verkosten. Musikalisch wurde die Veranstaltung von einem Platzkonzert der Dabringhauser Musikanten unter der Leitung von Torben Krause umrahmt.

Im Rahmen der Kundgebung unter dem Leitwort „Ostpreußen – über 3000 Jahre prußisch-preußisch-deutsche Heimat“ begrüßte der Landesvorsitzende neben Landsleuten und ostpreußischen Kreisvertretern auch Persönlichkeiten des politischen, kulturellen und sozialen Lebens.

Den Festvortrag hielt diesmal der Landtagsabgeordnete Werner Jostmeier, in der CDU-Fraktion zuständig für Vertriebene und Spätaussiedler. Vor dem Hintergrund der heute weltweit 45 Millionen Vertriebenen und Flüchtlinge hob der Redner die Bedeutung der deutschen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge als Erinnerungsträger hervor. Wer genau weiß, was es heißt, alles zu verlieren, was das frühere Leben ausgemacht hat, kann als Brückenbauer zwischen Ost und West wirken. Jostmeier ermunterte die Anwesenden, in ihrer Arbeit und in ihrem Engagement für die Bewahrung der heimatlichen Traditionen niemals nachzulassen.

Das von Dr. Bärbel Beutner moderierte Unterhaltungsprogramm rundete die Veranstaltung ab. Erstmals trat eine in traditionellen Trachten gekleidete Gruppe vom Soester Kultur- und Geschichtsverein der Deutschen aus Russland mit Tänzen und Volksliedern auf. Alexander Domke, der Vorsitzende des Vereins, und Antonia Domke, die Beauftragte für Öffentlichkeits- und Kulturarbeit, waren auch dabei.

(KK)



## **„Die Abneigung jedes Menschen gegen die Bestrebungen jedes andern Menschen, in der wir heute alle einig sind“**

*Peter Becher (Hg.): Kakanische Kontexte. Reden über die Mitte Europas. Otto Müller Verlag, Salzburg – Wien, 2014, 224 Seiten*

Schweres Gedenken, das Europa 2014 auferlegt ist. Politiker, Radio und Fernsehen, Redaktionen, Verlage, Medien, sie alle tun ihrer Gedenkpflcht quotenträchtig Genüge, man muss das Elend zwar nicht feiern, aber beschwören, wie es gefallen ist. Als es 1914 auf die europäische Welt fiel, waren nicht nur hochmögende Herrscher oder tiefgründelnde Dichter und Denker, da waren alle Menschen schlichtweg Menschenkinder, die es so nicht hatten kommen sehen und bestenfalls vermochten, sich selbst beim Namen zu rufen: Menschen(s)kinder!

Heute haben die Kinder jener Kinder die Muße, der Sprach-, Hilf- und Aussichtslosigkeit nachzusinnen, und es ist gut, wenn das Nachsinnen früh ansetzt. Der Adalbert Stifter Verein in München hat das Seine getan und wissenschaftlich versierte Nachkommen eingeladen, über jene Welt nachzudenken, die damals zusammengebrochen ist, und darüber zu reden. Persönlichkeiten aus Bosnien, Deutschland, Frankreich, Kroatien, Österreich, Polen, Ungarn und der Slowakei wurden unter Mithilfe zahlreicher Einrichtungen und dem Einsatz einzelner Personen, so der Herausgeber Peter Becher, „um die Vorstellung ihrer Sicht auf Musils Kakanien, den Untergang der Donaumonarchie, die Nachfolgestaaten und die weitere Entwicklung bis zur Osterweiterung der Europäischen Union“ gebeten. Nicht Historiker im strengen Wortsinn sind das, es sind „Autoren“, ihre „Autorität“ beziehen sie aus der Lektüre, aus dem Wissen um und dem Reflektieren von Zusammenhängen, wie sie sich aus heutiger Sicht auf tun, aus Reminiszenzen aller Art bis hin zu Reiseerlebnissen und Familienerinnerungen.

Das alles steht unter dem Zeichen einer gleicherweise treffenden wie irrwitzigen Metapher, die Friedrich Torberg geprägt hat: Der „innere Doppeladler“ hatte seine Schwingen über ein ganzes Reich gebreitet, das in einer ratlosen Selbstgefälligkeit verharrte und nun plötzlich vor der Herausforderung stand, Geschichte zu machen, um nicht der Geschichte zu verfallen. Ersteres ist ihm nicht nur nicht gelungen, sondern abgründig missglückt. Dabei sind diese Vokabeln läppische Euphemismen im Verhältnis zu dem Leid, das über die Menschen mit jenem Doppeladler im Inneren kam, gleichwohl ist ein Gedenken der „Kontexte“, die es bei allen Gegensätzen einmal gegeben hat, legitim.

Wer anders als ein Prosadichter wie Joseph Roth hätte sie, die Gegensätze wie die Kontexte, besser zu erspüren und zu formulieren vermocht? Christoph Stölzl zitiert ihn neben Robert Musil und Thomas Mann als Kronzeugen: „Ich will damit sagen, daß das sogenannte Merkwürdige für Österreich-Ungarn das Selbstverständliche ist. Ich will zugleich damit auch sagen, daß nur diesem verrückten Europa der Nationalstaaten und der Nationalismen das Selbstverständliche sonderbar erscheint.“ Und ebenfalls Christoph Stölzl bringt auf den Punkt, was zu sagen ist, wenn man etwas so auf den Punkt gebracht findet: „Da haben wir's.“ Er bekennt damit, was sich einem jeden aufdrängt wider besseres Wissen um die fatalen Folgen: Die Beschäftigung mit „kakanischen Kontexten“ kann intellektuelle Freude bereiten, sie macht nachgerade Spaß.

Nostalgischer Freude frönt Karl Markus Gauß mit der Geschichte seines geschäftstüchtigen donauschwäbischen Großvaters, der einen Koffer voller Geld durch alle Wirren der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gebracht hatte und ein armer Mann war, weil er auf die falsche Währung gesetzt hatte, oder mit der freundlich resignierten Feststellung, dass die deutschen und die tschechischen Avantgardisten Prags zwar fulminant waren, „so avantgardistisch, dass sie sich füreinander interessiert hätten, waren

aber nur wenige“. Ihm gelingt sogar eine Volte in die Gegenwart, deren Spannkraft sich ebenfalls aus reizvoll verqueren verflochtenen „Kontexten“ speist: „Die Agonie der Donaumonarchie dauerte so lang, dass sie schon fast geeignet war, deren Vitalität zu bezeugen; ob die Europäische Union es zuwege bringen wird, ihre Legitimation ausgerechnet aus ihrer permanenten Krise zu beziehen ..., muss man leider bezweifeln.“

György Konráds subtil ausdifferenzierte Donau-metapher korrespondiert mit Gaußens Diktum von der kakanischen „fließenden Identität“. Dzevad Karahasans bosnische Erzählung von „einer großen Ansammlung von Gemeinschaften“ beschwört „Toleranz, Nostalgie, der andere als Subjekt, das alles sind Begriffe, die heute wieder extrem präsent sind. Sie sind unzweifelhaft mit Kakanien verbunden.“ Karl Schlögel umreißt mit bestechender Sensibilität das von Wien geprägte – *horribile dictu* – „Corporate Design“ der Monarchie, liefert aber auch Robert Musils Generalschlüssel für all jene offenliegenden Geheimnisse mit: „Und es war auch nichts Wirkliches gewesen. Es hatte sich bloß die Abneigung jedes Menschen gegen die Bestrebungen jedes andern Menschen, in der wir heute alle einig sind, in diesem Staat schon früh, und man kann sagen, zu einem sublimierten Zeremoniell ausgebildet.“

Die Einigkeit in der Abneigung illustrieren trefflich Isabel Röskau-Rydel mit „Überlegungen zur Wahrnehmung Galiziens in Vergangenheit und Gegenwart“, Radoslav Katicic „im Rückblick eines kroatischen Nachgeborenen“, und Elena Mannová greift noch einmal auf die hohnlachende Verzweiflung Friedrich Torbergs zurück, der den Untergang der Monarchie als „eine der katastrophalsten Humorlosigkeiten der Weltgeschichte“ beklagte.

Des Kakanischen eher unverdächtig, beharrt Jacques le Rider auf der utopischen Qualität eines Kulturmodells, dessen immanente Tragik Franz Kafka so verquält wie souverän ironisch auf die Formel vom Leben und Schreiben „zwischen drei Unmöglichkeiten“ gebracht hat: „der Unmöglichkeit, nicht zu schreiben, der Unmöglichkeit, deutsch zu schreiben, der Unmöglichkeit, anders zu schreiben, fast könnte man eine vierte Unmöglichkeit hinzufügen, die Unmöglichkeit zu schreiben. [...] also war es eine von allen Seiten unmögliche Literatur, eine Zigeunerliteratur, die das deutsche Kind aus der

Wiege gestohlen und in großer Eile irgendwie zugerichtet hatte, weil doch irgendjemand auf dem Seil tanzen muß.“

Alle, die damals schrieben und hier geredet und geschrieben haben, tanzen auf dem Seil, zum Zerreißen straff gespannt zwischen dem, was vielleicht hätte werden können, und dem, was geworden ist – dem Gegenteil. Jacques le Rider insistiert mit gütiger Strenge: „Im Begriff Kakanien ist eine Variante der europäischen Idee enthalten, die der Vorstellung eines supranationalen europäischen Staatsgebildes den Vorzug gibt“, und ruft wieder den versoffen klarsichtigen Kronzeugen Joseph Roth auf: „Das Wesen Österreichs ist nicht Zentrum, sondern Peripherie.“ Nehmen wir Österreich für Europa, rücken wir die Peripherie ins Zentrum, dann sehen wir zwar nicht klarer, dieses Buch ist immerhin eine Brille. Blinden hilft sie nicht, aber zu denen wollen wir uns ja auch nicht zählen.

Georg Aesch (KK)

### **Mitten im Mittelgebirge des Taunus: ein „weites Feld“**

*Rainer Bendel: Hochschule und Priesterseminar Königstein – ein Beitrag zur Vertriebenen-seelsorge der katholischen Kirche. Bd. 46 der Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Hrsg. Paul Mai. Böhlau Verlag, Köln 2014, 1024 S., geb., 79 Euro*

„Ich verstehe die Klagen der Vertriebenen nicht, sie hatten doch alles.“ So der damalige Leiter des Katholischen Büros in Bayern, Prälat Valentin Döring, vor Jahren zum Rezensenten. Döring meinte den Verlust von Königstein im Taunus.

Weihbischof Gerhard Pieschl als „Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Seelsorge an den deutschen katholischen Heimatvertriebenen und Aussiedlern“ (1983–2009) und selbst Alt-Königsteiner, initiierte und finanzierte aus dem Verkauf der Königsteiner Gebäude die Aufarbeitung von Aufstieg und Niedergang von Hochschule und Priesterseminar Königstein durch den Tübinger Kirchenhistoriker Professor Rainer Bendel. Das Quellenverzeichnis beweist die unendliche Mühe, die der Autor schon bei

der Recherche aufzuwenden hatte.

Mit dem unbestechlichen Blick des Wissenschaftlers zeichnet er ein bedrückendes Bild und beendet damit nostalgische Verklärungen, auch was die Verantwortlichen, vor allem den „Patriarchen und Organisator“ Weihbischof Kindermann angeht: „Persönlichkeitsstruktur und autokratischer Führungsstil erschwerten die Kooperation in Königstein, verhinderten eine Vielfalt von Initiativen und Konzepten.“ Angesichts der vielen Fehler unfähiger, finanziell unerfahrener, streitlustiger, manchmal hochmütiger Königsteiner Professoren und Prälaten spricht Bendel einmal auf sich bezogen von der „Melancholie des Historikers“. Als mit dem Familiaren des Deutschen Ordens und hessischen Landtagsabgeordneten Richard Hackenberg von der Ackermangemeinde endlich ein Laie in die Mitverantwortung kam, war es zu spät. Er konnte den Niedergang nicht mehr aufhalten.

In einer schwierigen und spannungsvollen Kooperation – wie Bendel festhält – hatte der vom Papst zum Flüchtlingsbischof berufene Ermländer Maximilian Kaller 1946 den Grundstock für das theologische Zentrum der Vertriebenen geschaffen. Es ging ihm um die Sorge für 1800 Flüchtlingspriester, die Seelsorge für die Vertriebenen in den norddeutschen Diasporabistümern, den Priesternachwuchs und die dafür notwendigen Gymnasialabschlüsse der Flüchtlingsjungen, nicht zuletzt um die zu Waisen gewordenen Kinder.

Kaller belastete, dass manche seiner bischöflichen Mitbrüder die Größe der Aufgabe nicht erfassten. Nach Bendels Meinung war Königstein für die Deutsche Bischofskonferenz ein „ungeliebtes Kind“. Wie Kardinal Frings „von Kaller als einer Zierde des deutschen Episkopats“ zu sprechen, war und ist man noch weit entfernt. Der Bildteil von Bendels Buch zeigt Kallers Königsteiner Grabstein, nicht jedoch das neue Denkmal für ihn, Weihbischof Kindermann und „Speckpater“ Werenfried.

In einem gewaltigen Aufbruch waren seit 1946 in den Königsteiner Kasernen Hochschule und Priesterseminar, Konvikt und Gymnasium entstanden. Dazu kamen die Aktion „Kapellenwagen“, als Nachrichtenbörse zur Situation jenseits des Eisernen Vorhangs jährliche Kongresse „Kirche in Not“, Publikationen, Wallfahrten usw. Königstein wurde zum „Vaterhaus der Heimatvertriebenen“. Bleibendes Verdienst: die Ausbil-

dung von 417 Priestern, aus denen vier Bischöfe hervorgingen. Manche westdeutschen Bischöfe fürchteten daher eine Paralleleseelsorge ohne ihren Einfluss. Dass bei den katholischen Heimatvertriebenen bis heute besonders kirchen- und papstreue Kernkreise entstanden sind, will mancher nicht wahrhaben.

Ohne Zweifel hat Bendel ein für die katholische Kirche der Nachkriegszeit außerordentlich wichtiges Buch verfasst. Die stellenweise deprimierende Lektüre wird dadurch erleichtert, dass der Autor sein Werk in viele kurze Kapitel gegliedert hat. Bedeutsam ist der fast 200 Seiten umfassende Dokumentarteil. Das Ende von Königstein im Jahre 2000 war allerdings wohl würdeloser, als die Akten das bezeugen. Der Rezensent hat einiges von Zeitzeugen erfahren.

Norbert Matern (KK)

## **Das hehre Reich der Musik und die politischen Niederungen**

*Hans Huchzermeyer: Studien zur Musik- und Kulturgeschichte Berlins, Pommerns und Ostpreußens im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Minden/Westfalen 2013, 288 Seiten. Zahlreiche Abbildungen*

*Hans Huchzermeyer: Zur Geschichte der evangelischen Kirchenmusik in Königsberg/Preußen (1800–1945). Minden/Westfalen 2013, 204 Seiten.*

Der Autor ist eine erstaunliche Persönlichkeit. Nach einer lebenslangen Karriere als Facharzt für innere Medizin und Gastroenterologie machte er sich nach seiner Pensionierung 2004 daran, das Erbe seines Vaters Helmut Huchzermeyer (1904–1984) weiterzuführen, der als Altphilologe, Musikwissenschaftler und Komponist hervorgetreten war. Dazu beschaffte sich der Autor zusätzliche Quellen und führte zahlreiche Gespräche mit Zeitzeugen, von denen er auch viel Material übernehmen konnte.

Was Huchzermeyer in den beiden Bänden zusammengetragen hat, ist von hohem Wert für die ostdeutsche Musikgeschichte, zugleich aber auch zeitgeschichtlich bedeutsam, weil anschaulich und informativ Einblicke in politische

und kulturelle Zusammenhänge des 19. und 20. Jahrhunderts gegeben werden. Huchzermeyer versteht es, die gesellschaftliche Bedingtheit des Musiklebens herauszuarbeiten, sei es in der überwiegend höfischen Kultur des 19. Jahrhunderts oder in der Weimarer Republik und später in der nationalsozialistischen Diktatur des 20. Jahrhunderts.

Besonders hervorzuheben ist, dass Huchzermeyer wegweisend ist für die Aufdeckung der „Entjudung“ der evangelischen Kirchenmusik im Dritten Reich, für die seit 1932 Oskar Söhngen, der Musikdezernent der Deutschen Evangelischen Kirche, verantwortlich war, der nach dem Zweiten Weltkrieg bis Anfang der 80er Jahre weiter leitend für die Kirchenmusik in der evangelischen Kirche tätig war und dadurch seine Aktivitäten im Dritten Reich geschickt und „amtlich“ vernebeln konnte. Dieses Beispiel zeigt, welch lange Zeit man benötigte, um zu erkennen, dass sich der Kirchenkampf der 30er Jahre auch auf die Kirchenmusik erstreckte, und wie blauäugig man annahm, dass es im hehren Reich der Musik keine antisemitischen Aktionen habe geben können.

Im ersten Kapitel seines ersten Buches befasst sich der Autor zunächst mit der Rolle des aus Böhmen stammenden Franz Wilhelm Ressel (1811–1888) im Musik- und Theaterleben Berlins, wo Ressel als Violinist am Königstädtischen Theater, als Königlicher Kammermusiker und als Lehrer am Königlichen Institut für Kirchenmusik über ein halbes Jahrhundert wirkte und dabei die Entwicklung Berlins zur Millionenmetropole und den politischen Wandel vom preußischen Königtum über die Revolution von 1848/49 bis zum Deutschen Kaiserreich erlebte.

Im zweiten Kapitel erzählt Huchzermeyer anhand von acht Kurzbiografien die Geschichte der pommerschen Lehrer-, Organisten- und Komponistenfamilie Rohloff und ihres Beitrags zur Musikerziehung in Preußen im 19. Jahrhundert. Er hebt hervor, dass Volksschullehrer und gymnasiale Fachlehrer als Erzieher, Organisten, Kantoren, Chor- und Orchesterleiter, Klavier- und Violinlehrer und sogar als Komponisten „Kulturträger“ waren und Beiträge zur volkstümlichen Musikkultur erbracht haben. „Auch die Lehrerfamilie Rohloff brachte über ein Jahrhundert Musikerpersönlichkeiten hervor, die einen hohen Anteil an der Entwicklung der pommerschen und deutschen Musikgeschichte haben.“

Das Hauptkapitel ist Ernst Maschke (1867–1940) gewidmet, einem Kirchenmusiker jüdischer Herkunft in Königsberg/Preußen. Er war Organist an der Schlosskirche und an der Königin Luise-Gedächtniskirche, Leiter des Instituts für Kirchenmusik und Orgelrevisor in Ostpreußen. Maschke war eine der prägenden Persönlichkeiten des Königsberger Musiklebens, und er durchlebte von der wilhelminischen Zeit über die Weimarer Republik bis zur NS-Diktatur drei Epochen deutscher Geschichte. 1937 verlor er nach einem perfiden Kesseltreiben seine Ämter und bezog, da er nicht rentenversichert war, bis zu seinem Tod eine „Gnadenpension“.

Im abschließenden vierten Kapitel ergänzt Huchzermeyer den Blick auf Ernst Maschke mit dem Porträt einer jüdisch-christlichen Familie und zeichnet die Lebensläufe seines Vaters Abraham Maschke (1828–1917), seines Bruders Richard Maschke (1863–1926) und seines Neffen Kurt Latte (1891–1964) nach. Diese Dokumentation wertet der Autor zu Recht als Beitrag zur Erforschung der Geschichte der Juden Königsbergs, der Juden generell.

Im zweiten Buch setzt sich der Autor die Aufgabe, die Darstellung der Geschichte kirchenmusikalischer Ausbildungs- und Pflegestätten von 1800 bis 1945 als Teilgebiet der Königsberger Kirchenmusikgeschichte mit kritischen Stellungnahmen zu den dort tätigen Lehrern zu verbinden. Für das 19. Jahrhundert wird belegt, dass das 1824 gegründete Institut für Kirchenmusik entgegen allgemeiner Auffassung während des 19. Jahrhunderts nicht seine Aufgabe verlor, sondern bis zu seiner Schließung 1931 als Orgelschule existierte. Der bereits im ersten Buch ausführlich erwähnte Ernst Maschke war ab 1910 der letzte Institutsleiter. Huchzermeyer untersucht die Bedeutung dieser Einrichtung für die Kirchenmusik Ostpreußens im Vergleich mit anderen Ausbildungsstätten, vor allem den Kirchenmusikinstitutionen in Berlin und Breslau.

Einen weiteren Schwerpunkt legt der Autor auf das von Joseph Müller-Blattau 1924 gegründete Universitätsinstitut für Kirchen- und Schulmusik. Die Geschichte dieser Einrichtung wird zeitgeschichtlich differenzierter als bisher betrachtet: Huchzermeyer arbeitet kenntnisreich die Gleichschaltung der kirchenmusikalischen Ausbildungsstätten in der NS-Zeit heraus.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die beiden von Huchzermeyer vorgelegten Bände

zahlreiche neue Informationen dokumentieren. Diese sind nicht nur für ein musikwissenschaftliches Fachpublikum, sondern auch für allgemein an geschichtlichen Entwicklungen in Ostdeutschland interessierte Leser sehr geeignet. Der erste Band enthält umfangreiche Literaturhinweise nach jedem Kapitel und ein Personenregister am Schluss, der zweite Band schließt mit einem Literatur- und einem Personenregister. Die Abbildungen und wiedergegebenen Dokumente veranschaulichen den Text vor allem des ersten Bandes.

Klaus Weigelt (KK)

### **Wie rumäniendeutsch ist die Literatur Deutscher aus Rumänien?**

*Heimat – gerettete Zunge. Visionen und Fiktionen deutschsprachiger Autoren aus Rumänien. Pop Verlag, Ludwigsburg 2013, 373 S., 25 Euro*

Aus der Umdeutung eines Gedichts von Hellmut Seiler mit einer Paraphrase auf Elias Canetti, „Der heimatliche Zungenschlag / Zunge, gerettete Heimat, ach dieser Notensalat!“, stammt der Titel dieser Anthologie. Der Band geht auf eine Tagung des Exil-Pens zurück, die im November 2012 in Bad Kissingen stattfand. Nicht nur die Teilnehmer der Tagung sind darin vertreten, sogar das Programm sowie Fotos werden abgedruckt. Aus unterschiedlichen Gründen konnten Herta Müller und Richard Wagner nicht wie vorgesehen an der Tagung teilnehmen, dementsprechend fehlen sie auch mit ihren Texten in der Anthologie, sie tauchen allenfalls in anderen Beiträgen auf.

Der Band ist viergeteilt und stellt Prosa, Lyrik, Dramatik sowie Essayistik vor. Ein ordentlicher Anhang ergänzt das Bild der darin vorkommenden Autoren. Nach dem Vorwort von Wolfgang Schlott, der die Beiträge vorstellt, beginnt Hans Bergel mit zwei autobiografischen Kurzerzählungen aus dem Gefängnis und aus dem Gerichtssaal. In seinem Text „Zwischen Kimme und Korn“ besinnt sich Johann Lippert ebenso auf das dörfliche Milieu wie Balthasar Waitz, dessen Prosa allein schon wegen der eingestreuten Banater Wörter und des Handlungsortes heimlich anmutet. Es sind Auszüge aus seinem

Erzählungsband „Krähensommer“, und da hätte wohl eine vollständige Geschichte besser ins Bild gepasst. Lustig liest es sich trotzdem.

Gerhard Ortinau wiederum nimmt sich etwas gar nicht Heimatliches vor. In seinem eindringlichen Monolog lässt er den kranken Herbert Wehner sprechen. Hellmut Seiler ist mit Lyrik und einem kurzen Prosatext vertreten. Seine „Gerettete Heimatzung“ ist nachgerade auf die Tagungsproblematik zugeschnitten. Ilse Hehn nimmt den Leser mit nach Kairo, nicht ohne einen lyrischen Abstecher nach Rumänien zu machen. Franz Heinz verbindet Liebesgedicht mit Nostalgie „ohne Anspruch auf Zeit / und auf Heimat“ und bespricht den Band über „Die deutsche Seele“ von Richard Wagner und Thea Dorn. Klaus Hensel beginnt mit einer Reise an einem Tag, „der sich eingeschmuggelt hat bei uns“, und fährt fort mit Gedichten über ein „Beschnittenes Leben“, ein „Versimstes Glück“ und den Koffer seiner Mutter. Franz Hodjak ist mit Lyrik aus seinem neuen Gedichtband vertreten. Horst Samson liefert melancholische Gedichte „vor dem Abgrund der Wörter“ aus dem „Jenseits der Vaterländer“ und seinen aufschlussreichen Essay „Exkurs über eine Endlosschleife“. Dieter Schlesak widmet sein Gedicht „Deutschlandfahrt“ Volker Braun und gedenkt in einem anderen Rolf Bosserts als eines, „der nie ankam“.

In der Sparte Dramatik stellt Frieder Schuller einen Auszug aus „Ossis Stein“, einem parodistischen Stück über Oskar Pastior, vor, über das man streiten kann. Der verstorbene Ingmar Brantsch ist mit einem ausführlichen Essay über den interkulturellen Dialog zwischen Norwegen, Deutschland, Rumänien und Österreich vertreten. Walter Engel liefert einen interessanten Vergleich zwischen den Autoren Esther Kinsky und Balthasar Waitz mit Bezug auf das Banat.

Einen Überblick über die Rezeption der rumäniendeutschen Literatur im Westen bietet Peter Motzan und bezieht sich auf die anfängliche Wahrnehmungsverweigerung, die in eine Wahrnehmungseuphorie umgeschlagen ist auch aufgrund der Einsicht, dass diese Literatur beachtliches künstlerisches Niveau hat. Er sieht den „Exotenbonus“ allerdings als mittlerweile verbraucht an. Schließlich spricht Olivia Spiridon über die Entstehung ihrer Anthologie über die rumäniendeutsche Literatur.

Anstelle der Darstellung von Hans Bergel und

Horst Samson durch Renate Windisch hätte man sich aber eine Mitschrift der laut Programm angekündigten Diskussion zu den Perspektiven der rumäniendeutschen Literatur gewünscht, das hätte den Band abgerundet und die „Visionen“ im Untertitel gerechtfertigt. Und man hätte sich vielleicht auch auf eine einheitliche Rechtschreibung einigen oder zumindest vermerken können, dass man dies den Autoren überlassen hat.

Insgesamt liefert der Band einen vielseitigen Einblick in das neueste rumäniendeutsche Schaffen, einen Querschnitt durch die Gattungen und eine, trotz der fehlenden Namen, breite Übersicht der Autoren, ist also sowohl für Unkundige als auch für Kenner der Szene eine recht vergnügliche Lektüre.

*Edith Ottschofski (KK)*

### **Wer sich engagiert, der kandidiert: Ausschreibung des Georg Dehio- Preises**

Das Deutsche Kulturforum östliches Europa in Potsdam nimmt Kandidatenvorschläge bis zum 31. Oktober 2014 an

Der Georg Dehio-Kulturpreis wird im Herbst 2015 zum siebenten Mal vergeben. Mit dieser Auszeichnung würdigt das Deutsche Kulturforum östliches Europa besondere Leistungen in der Erforschung, Bewahrung und Präsentation von Zeugnissen des gemeinsamen kulturellen Erbes in Regionen des östlichen Europa, in denen Deutsche gelebt haben oder heute noch leben, sowie herausragendes Engagement für gegenseitiges Verständnis und interkulturellen Dialog. Der Preis, der von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien dotiert wird, erinnert an den bedeutenden, aus Reval (estnisch Tallinn) gebürtigen Kunsthistoriker Georg Dehio (1850–1932).

Der Georg Dehio-Kulturpreis ist unterteilt in einen Hauptpreis und einen Ehrenpreis (Gesamtsumme 10 000 Euro). Der Hauptpreis wird Persönlichkeiten für ein Lebenswerk oder Insti-

tutionen für besonders verdienstvolle langjährige Arbeit verliehen. Mit dem Ehrenpreis werden kulturelle und wissenschaftliche Einrichtungen, Initiativen und Persönlichkeiten für herausragende und richtungweisende Einzelleistungen und Einzelinitiativen ausgezeichnet; dabei wird ausdrücklich dazu aufgefordert, Nachwuchskräfte vorzuschlagen.

Kandidaten für den Georg Dehio-Kulturpreis können von einschlägigen Institutionen, Einzelpersonen und Organisationen im In- und Ausland vorgeschlagen werden. Eigenbewerbungen sind nicht zulässig. Kandidatenvorschläge mit einer fundierten Begründung sowie Anschrift und Rufnummer des/der Vorgeschlagenen können bis zum 31. Oktober 2014 eingesandt werden an das Deutsche Kulturforum östliches Europa, Berliner Straße 135, D–14467 Potsdam, [deutsches@kulturforum.info](mailto:deutsches@kulturforum.info).

Preisträger der vergangenen Jahre waren unter anderem Ewa Chojecka, D. Dr. Christoph Klein und Volker Koepf. Eine vollständige Preisträgerliste und weitere Informationen finden sich auf der Website des Kulturforums. Über die Vergabe des Preises entscheidet eine unabhängige, international zusammengesetzte Jury mit Vertretern aus Kultur und Wissenschaft, Kunst, Denkmalpflege, Museen und (Kultur-)Politik. Die Entscheidung der Jury wird im Fall der Absage nicht begründet. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Verleihung des Georg Dehio-Kulturpreises wird im Herbst 2015 in einem Festakt stattfinden. Ergänzend wird das Kulturforum die Arbeiten der Preisträger in öffentlichen Veranstaltungen präsentieren.

*(KK)*

### **Autorenbegegnung**

Die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR lädt die Autoren der „Kulturpolitischen Korrespondenz“ im Rahmen der Jahrestagung der Stiftungsorgane für den Abend des 12. November zu einem offenen Erfahrungsaustausch nach Bonn ein; Auskünfte bei der Redaktion.

*(KK)*

## Spätes Geläut

Alljährlich ist das Treffen der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl eine Demonstration resignierten Stolzes und melancholischer Fröhlichkeit

Pfingstsonntag, 8. Juni. Trachtenaufzug, das meistersehnte Ereignis beim Sachsen-treffen: 100 Trachtengruppen, 2700 Teilnehmer. 20 000 Siebenbürger Sachsen sind zu dem Fest gekommen, 25 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer und dem Sturz des Kommunismus in Rumänien, 70 Jahre nach der Evakuierung der Sachsen aus Nord-siebenbürgen. Ich kenne die Geschichte aus Büchern und Erzählungen, viele der Anwesenden haben sie noch selbst erlebt.

In einer guten Stunde beginnt der Trachtenaufzug, der Höhepunkt des Treffens der Siebenbürger Sachsen von überall. Dinkelsbühl ist der ideale Drehort für

einen Film „Die Wunderwelt der Brüder Grimm“, ein reizvolles mittelalterliches Städtchen. Seit 1950 ist die Partnerstadt des siebenbürgischen Schäßburg eine der Hauptattraktionen an der berühmten Romantischen Straße, die die schönsten Burgen und Schlösser im Süden Deutschlands verbindet, von Würzburg bis Füssen. Ein märchenhaftes Fleckchen mit zwölf tadellos erhaltenen Türmen, die ein Nest farblich abgestimmter und geometrisch angeordneter Häuser bewahren.

Die Tradition der Sachsentreffen in dieser Stadt nahm schon 1951 ihren Anfang. Seit dem 25. Mai 1985 gibt es eine enge Part-

*Festlich ist die  
Stimmung, fei-  
erlich sind die  
Trachten, was  
aber suchen die  
freundlichen  
Blicke?  
Trachtenaufzug in  
Dinkelsbühl*

Bild: Siebenbürgische  
Zeitung



nerschaft zwischen Dinkelsbühl und dem Verband der Siebenbürger Sachsen. Und 1997 wurde die Stadt vom deutschen Staat für die Maßnahmen zur Integration von Aussiedlern – den Siebenbürger Sachsen – mit einer Goldmedaille ausgezeichnet.

Jedes Jahr zu Pfingsten wird der beschauliche Stadtkern zu einem Städtchen der Sachsen, er erliegt dem Angriff der Blaskapellen und der Feierstimmung, dem Grillrauch und dem süßen Duft des Baumstriezels mit Nüssen. Vielleicht treffen sich die Sachsen in Dinkelsbühl, weil sie sich hier „wie daheim“ fühlen. Im Grunde feiern die Sachsen in Deutschland – sei es noch so paradox – gerade dies: das Zuhause, die Gemeinschaft, die Heimat. Eine Heimat jenseits der Grenzen bedeutet selbstbestimmte Identität.

Ich bin hier. Das ist zumal für mich ein Zeichen, dass die Schranken, die wir zu überwinden haben, einzig und allein in uns selbst sind. Das diesjährige Treffen in Dinkelsbühl steht unter dem Motto „Heimat ohne Grenzen“. Heimat kommt von Heim, Daheim, Zuhause. Nicht immer ist das eine mit dem anderen deckungsgleich. Die Wirklichkeit entspricht nicht der symbolischen Geographie, die wir im Innern tragen. Eine Über-Identität jenseits formaler Grenzen ist auch die Voraussetzung eines neuen Europas, ohne dass dadurch die ethnische oder nationale Identität aufgehoben würde.

Grenzen sind also das Thema des diesjährigen Treffens. Was gibt es denn für Grenzen? Da gibt es die administrativen Grenzen zwischen Ländern und Regionen, die unsichtbaren zwischen uns, die in der Mentalität und dem Verhalten begründet sind, außerdem haben wir unsere inneren Grenzen. Heutzutage, da nationale und Gruppenidentität noch in manchen Ecken der Welt gewaltsam bestimmt werden, mögen wir uns in metaphorischer Harmonie

üben. Rund um uns wabern allerhand Farben, wir selbst mögen unserer ethnischen oder nationalen Identität die eine oder andere Farbe zuweisen. Darin bestehen Zauber und Reichtum der Welt, dessen, was wir sind. Seit Newton weiß man, dass das Licht alle möglichen Farben enthält. Wir sind farbig und, alle zusammen, Licht.

9.30 Uhr. Ein heißer Pfingstmorgen. Kaiserwetter wie noch nie zu Pfingsten in Deutschland, 35 Grad sind vorhergesagt worden. Möglicherweise ist Gott ja auch Sachse. (Wer weiß, vielleicht mag er sogar Speck.)

**Ich denke daran, dass immer, wenn ein Sachse in Deutschland stirbt, zu seiner Beerdigung auch die Glocken in seinem Heimatort in Siebenbürgen läuten.**

Noch eine Stunde bis zum Trachtenaufzug. Wie all die Jahre davor sind Tausende Menschen aus Deutschland, Österreich, Kanada, den Vereinigten Staaten und natürlich Siebenbürgen zu dem einzigartigen Aufzug angereist. Es gibt keine bessere Gelegenheit, die Vielfalt der Tracht in all ihrer Herrlichkeit zu bewundern. Kein Museum vermag die Schönheit dieser über Generationen bewahrten Kleidung so zur Schau zu stellen,

wie es ihre Träger hier tun, und das freudig leuchtenden Auges. An langen Winterabenden haben die geschickten Hände von „Omamas“ geweihte Gewänder genäht, die zu so vielen freudigen Anlässen daheim getragen worden sind. Nicht geahnt haben dürfte Omama, dass sich ihre Pfauen, Adler und Tulpen dereinst in Deutschland zu Hieroglyphen auswachsen würden

10.30 Uhr. Von weither dröhnt Paukenschlag. Dutzende von Pauken, eine ganze Armee, deren Wummern von verspielten Tschinellen aufgelockert wird, sie kommen immer näher. Die Pauken geben uns den Herzschlag vor. Die Gruppe, die den Aufzug anführt, treibt gar manchem Tränen in die Augen. Es sind die Kinderbläser der Gastgeberstadt. Der Sammelplatz, wo der Aufzug seinen Anfang nimmt, wimmelt von



*Aus gar nicht so  
ferner, dem An-  
schein zum Trotz  
gar nicht so  
grauer Vorzeit:  
der weiße Zug  
der jungen  
Frauen unter der  
alten Schwarzen  
Kirche – Auf-  
marsch zum  
Honterusfest in  
Kronstadt*

Alte Ansichtskarte  
mit einer Aufnahme  
von Oskar Netoliczka,  
um 1935, aus Konrad  
Kleins Buch „Grüße  
aus dem Bärenland“



Trachten und bebt vor Emotionen.

Den Anfang machen die Vereine des Landes Baden-Württemberg, es folgen die Heimatortsgemeinschaften Harbachtal und Großschenk, Mergeln, Probstdorf, Schönberg ... Schönberg, der Mittelpunkt Rumäniens, wie am Ortseingang zu lesen ist. Für einen jeden ist das Zuhause der Mittelpunkt der Welt. Wie viele Mittelpunkte hat denn die Welt? Und wie viele Paradiese? Viele, die jetzt an uns vorbeimarschieren, sind in Dörfern Siebenbürgens geboren, Deutschland aber war das endgültige Ziel, die Wiege aller Träume vom Wohlstand. Sie sind mit Nachrichten aus Deutschland aufgewachsen, mit Paketen aus Deutschland, aus Deutschland kamen die Verwandten und Freunde einmal im Jahr im Mercedes angefahren, mit hochragendem Kühlergrill – weil der Gepäckraum voll beladen war. Bei der Rückkehr gähnte er dann wie der geblähte Bauch des Wolfes, der gierig sämtliche Köstlichkeiten der Welt geschluckt und wieder hatte hergeben müssen. In einer anderen Welt.

Ich betrachte den Aufzug durch die Kamera, Klick für Klick, Gruppe für Gruppe,

Siebenbürgen – Deutschland, Gegenwart – Vergangenheit, ein ständiges schwindelerregendes Hin und Her. Ein Knirps in Tracht lächelt zu mir herauf, er drückt eine Mickymaus aus Plüsch an sich. In den Armen der Mütter und Großeltern staunend winkende Kinderchen in sächsischer Festkleidung. Sind das die Organisatoren des Dinkelsbühler Treffens in 50 Jahren?

Jedes Fest trägt im Kern die traurige Saat der Vergänglichkeit. Der sächsische Trachtenaufzug in Dinkelsbühl ist Jahr für Jahr etwas Besonderes. Gleichwohl ist er eine Vorspiegelung. Ich begreife, wieso er in Deutschland stattfindet, kann allerdings auch den Wunsch nicht von mir weisen, er käme daheim zustande.

In Rumänien geblieben sind, je nach Auskunft, 14 000 bis 16 000 Sachsen. An diesen Tagen kommen in Dinkelsbühl mehr Sachsen zusammen, als es heute in Siebenbürgen überhaupt gibt. 100 Trachtengruppen mit 2700 Beteiligten ziehen an uns vorbei. 2700 Sachsen. Wo kriegt man in Siebenbürgen noch 2700 Sachsen zusammen? Jede Gruppe trägt das Wappen der Heimatgemeinde. So, nach Hei-

matlandschaften geordnet, erwecken sie den Eindruck, als zögen die Sachsen aus dem gesamten Siebenbürgen von einst, von dem mir Vater erzählt hat, vor unseren Augen vorbei. Welche Wiedersehensfreude, wie viele Erinnerungen! Eine Welt im Kleinen. Dennoch aus der Zeit gefallen. Ein jeder trägt ständig den Gedanken mit sich, dass wir mehr als 1500 Kilometer weit weg sind. Ohne Grenzen.

Mittags läuten die Glocken im Herzen Dinkelsbühls mit verhaltener Klage, der Klang

hallt von den Festungsmauern zurück. Ich denke daran, dass immer, wenn ein Sachse in Deutschland stirbt, zu seiner Beerdigung auch die Glocken in seinem Heimatort in Siebenbürgen läuten.

Wieder ist einer von ihnen dahingegangen, selbst wenn er schon vor vielen Jahren weggegangen ist. Als steige der Klang mit seiner Seele in den Äther, wo sie alle zusammenkommen, jenseits aller Grenzen. Grenzenlose Heimat.

*Mihaela Kloos-Ilea (KK)*

*Aus dem Rumänischen von Georg Aesch*

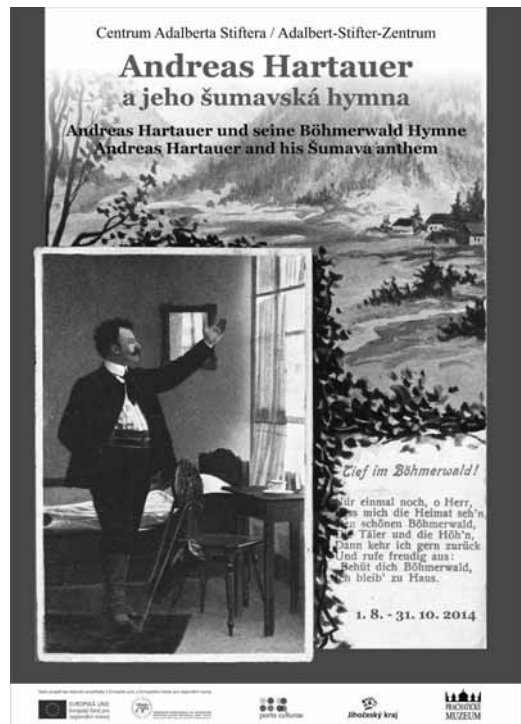
## Böhmerwaldsänger in seiner natürlichen Umgebung

Andreas Hartauer hat besungen, was Adalbert Stifter zum literarischen Ereignis gemacht hat – und wird jetzt gleichsam von diesem beherbergt

Noch bis Ende Oktober zeigt das Adalbert-Stifter-Zentrum in Oberplan im Böhmerwald in seiner Galerie eine Ausstellung über das Leben von Andreas Hartauer, dem Schöpfer des Böhmerwald-Liedes „Tief drin im Böhmerwald“.

Andreas Hartauer ist 1839 in Stachauer Hütte (Bezirk Bergreichenstein) im oberen Böhmerwald geboren und 1915 in St. Pölten in Niederösterreich gestorben. Er war eines von acht Kindern der Glasmacherfamilie von Andreas und Elisabeth Hartauer. Um ebenfalls den Beruf eines Glasmachers zu erlernen, wurde er in die Lehre auf die Glashütte in Eleonorenhain bei Wallern geschickt. Die zweijährige Lehrzeit dort bezeichnete er als die schönste Zeit seines Lebens.

Die Wanderjahre nach der Lehre führten ihn nach Nordböhmen, wo er auch seine Frau Anna Opitz aus Bürgstein kennenlernte und 1865 heiratete. Nach unruhigen Jahren mit Arbeitsplatzwechseln wurde das Ehepaar schließlich 1883 in St. Pölten in Niederösterreich sesshaft. Hier eröffnete Hartauer eine Glasmalerei mit einer Glas- und Por-



*Sehen und singen, dazu fordert Andreas Hartauer auf dem Plakat zur Oberplaner Ausstellung auf*

Bild: Adalbert-Stifter-Zentrum Oberplan

zellanhandlung, die ihm Wohlstand brachte. Seine Liebe zum Böhmerwald und seine Sehnsucht danach ließ ihn jedoch nie los. Aus dieser Sehnsucht heraus schuf er das heute als „Böhmerwaldlied“ weltweit bekannte „Tief drin im Böhmerwald“. Der Öffentlichkeit bekannt gemacht wurde es durch den niederbayerischen Heimatschriftsteller Maximilian Schmidt (genannt „Waldschmidt“), der es in seinem Roman „Am Goldenen Steig“ 1893 veröffentlichte. Besonders die heimatvertriebenen deut-

schen Böhmerwäldler haben es nach ihrer Vertreibung zu einer Art Hymne gemacht. Aber auch in der heutigen tschechischen Bevölkerung des Böhmerwaldes ist es in einer Übersetzung bekannt. Bei der Wiedereinweihung des renovierten Hartauer-Denkmal 2007 in Eleonorenhain (bei der Einweihung des ursprünglichen Denkmals im Jahre 1937 waren rund 5000 Menschen anwesend) wurde das Lied von einem tschechischen Chor in deutscher und tschechischer Fassung gesungen.

(KK)

## In Würzburg geehrt, in Polen gehört

Für sein Verständnis- und Verständigungswerk erhält der Lyriker, Erzähler und Illustrator Dietmar Scholz den Edith-Heine-Preis

Am 20. Juni 2014 hat die in Würzburg ansässige Stiftung Kulturwerk Schlesien im Rahmen ihrer Jahrestagung im Exerzitenhaus „Himmelsporten“ zum zweiten Mal nach 2012 den Edith-Heine-Lyrikpreis vergeben.

Mit ihm werden Dichter gewürdigt, die sich Themen des deutschen Sprachraums jenseits von Oder und Neiße im weitesten Sinne, wie etwa Flucht, Vertreibung, Heimatverlust, Integration und Erinnerung, an-

nehmen. Nach Therese Chromik (Husum) ging die Auszeichnung dieses Jahr an den Lyriker, Erzähler und Illustrator Dietmar Scholz aus Reutlingen.

Dietmar Scholz gehört zur Gruppe jener Autoren, die in ihrer Jugend 1945 aus ihrer schlesischen Heimat vertrieben wurden und schließlich im Westen Fuß gefasst haben. Geboren wurde er 1933 in Kunitz bei Liegnitz, hier hat er seine prägenden Kindheits- und Jugendjahre verbracht, um

*Eine leise Feier:  
Dietmar Scholz und  
sein Laudator  
Albert Gnädinger*

Bild: Stiftung Kulturwerk  
Schlesien



nach 1945 schließlich in Reutlingen eine zweite Heimat zu finden. Das Erlebte hat sein Denken und Lebensgefühl ebenso geprägt wie sein breit gefächertes literarisches Œuvre.

In besonders eindringlicher Weise hat es in einer Vielzahl seiner Gedichte seinen Niederschlag gefunden. Seine intensiven, ja beschwörenden Texte registrieren, benennen und verarbeiten die Erfahrung des Heimatverlustes und der nie erlöschenden, immer wieder neu ausgeloteten Erinnerung an das Verlorene, an die Entwurzelung bis hin zu Traumvisionen einer Rückkehr. Dabei ist seine Sprache eingängig, gleichwohl metaphorisch, aber ohne jeden Anflug von Pathos, Vorwurf, Schuldzuweisung oder Verurteilung. „Auf diese Weise strahlen die Texte etwas Versöhnliches aus und bieten eine Basis für Versöhnung“, so Albert Gnä-

dingler in seiner Laudatio.

Es nimmt daher nicht wunder, dass der Autor und seine Gedichte in den letzten Jahren verstärkt in den Fokus vor allem polnischer Literaturwissenschaftler gerückt sind: Etwa seit der Jahrtausendwende nehmen sie sich seiner lyrischen Texte analytisch-interpretierend an. Gleichzeitig bemühen sie sich, durch Übersetzungsarbeiten, in die sie ihre Studenten einbeziehen, deren Verbreitung in der ehemaligen, heute polnischen Heimat des Dichters zu fördern. So ist ein „leiser Brückenschlag von Ost nach West“ in Gang gekommen, der im Prozess der Aussöhnung zwischen Deutschland und Polen sowie der Entstehung eines friedlichen und geeinten Europas von aktueller wie exemplarischer Bedeutung ist.

(KK)

## Der „Liebe Verknotigung“

Nichts barocker denn diese, und nichts angesagter denn eine Simon-Dach-Gesellschaft zu Ehren des Dichters, sagt die Kulturstiftung

Das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Kassel war ein gut gewählter Rahmen für eine Veranstaltung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen über Anke von Tharau und den Schöpfer des Hochzeitscarmens mit diesem Titel, Simon Dach.

Die Kulturstiftung hat sich bereits große Verdienste um den bedeutenden Königsberger Barockdichter erworben. 2009 fand aus Anlass des Todestages von Simon Dach eine internationale Fachtagung unter der Leitung von Professor Dr. Klaus Garber statt, deren Ergebnisse in dem Band „Simon Dach im Kontext preußischer Kulturgeschichte der frühen Neuzeit“, herausgegeben von Klaus Garber und Hans-Günther Parplies, Berlin 2012, vorliegen. Das fundierte Werk enthält wissenschaftliche Beiträge zu Simon Dachs Dichtung sowie – gewissermaßen hors concours

– eine detaillierte und spannende Beschreibung der Geschichte der Wallenrodschen Bibliothek.

Die Kulturstiftung möchte die Rezeption Simon Dachs auf eine breitere Basis stellen, und zwar gerade wegen „Ännchen von Tharau“. Das beliebte Lied schlägt nämlich den Bogen zu der bedeutenden Ordenskirche von Tharau und damit zu den Kirchen im nördlichen Ostpreußen heute. Das Ännchen als Identifikationsfigur hat schon Anfang der 90-er Jahre bewirkt, dass der Simon-Dach-Brunnen in Memel/Klaipeda aufgestellt wurde, ein grenzüberschreitendes Projekt von Litauern, Deutschen und Russen. Diese Identifikationsfigur verstärkt zur Restaurierung der Kirche von Tharau einzusetzen ist eine vernünftige Entscheidung.

Das zeigt bereits der Andrang zu der

Veranstaltung „Ännchen von Tharau – ihr Leben, ihr Lied, ihre Kirche – gestern und heute“. Hans-Günther Parplies, der als Vorsitzender der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen das Einleitungs- und das Schlusswort sprach, ging auf das Phänomen dieses Liedes ein: Eine Auftragsdichtung – Hochzeits- und Leichen-carmina gehörten zu den Amtsaufgaben, und die Bestellungen bildeten eine wichtige Einnahmequelle für den Professor der Poesie an der Albertina – wurde zu einem der bekanntesten Liebesgedichte der deutschen Sprache, ja zum Volksgut, das die Jahrhunderte überdauerte. Die Bilder, die der Dichter beschwört, zeugen von einem Reichtum an Vorstellungskraft und Ausdrucksvermögen, die heute gefährdet, wenn nicht gar verloren sind. „Mein Leben schließt sich um deines herum“, zitierte Parplies, um dann besonders „unserer Liebe Verknotigung“ hervorzuheben. Simon Dach sollte schon um seiner besonderen Sprachkunst willen zum Patron einer literarischen Gesellschaft werden. „Anke van Tharaw“, in preußischem Platt verfasst und von Johann Gottfried Herder ins Hochdeutsche übertragen, wurde dutzendorfach vertont.

Annette Subroweit beeindruckte die Zuhörer mit ihrem Gesangsvortrag: Der ursprüngliche Text in der Vertonung von Heinrich Albert und die hochdeutsche Fassung, von Friedrich Silcher vertont, beides wurde von der Sängerin bewegend interpretiert. Parallel dazu stellte Betty Römer-Götzelmann das Leben der Anna Neander vor, die 1619 als Pfarrerstochter in Tharau geboren wurde und nach dem frühen Tod der Eltern in Löbenicht (Königsberg) bei ihrem Patenonkel aufwuchs. 1636 heiratete sie den Theologen Johannes Portatius, Pfarrer zu Trempen, und zu diesem Anlass schrieb Simon Dach den berühmten Hochzeitsreigen.

„Krankheit, Betrübniß und Pein“ blieben Anke allerdings nicht erspart. Dreimal wur-



Symposium zum  
350. Todestag

**Simon Dach**  
im Kontext  
preußischer  
Kulturgeschichte  
der Frühen Neuzeit

16./17. Oktober 2009,  
Arbeitnehmer-Zentrum, Königswinter  
Wiss. Leitung: Prof. Dr. Klaus Garber, Osnabrück

Johannes-Albers-Allee 3, 53639 Königswinter  
Veranstalter: Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn  
Teilnehmeranmeldungen und Programminformationen unter:  
Tel. 0228/ 91 51 2-0, E-mail [kulturstiftung@t-online.de](mailto:kulturstiftung@t-online.de),  
[www.kulturstiftung-der-deutschen-vertriebenen.de](http://www.kulturstiftung-der-deutschen-vertriebenen.de)

*Die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen arbeitet nicht nur im Wortsinn plakativ, sondern im innersten Sinn inhaltlich am Erbe*

Bild: Kulturstiftung

de sie Witwe, und von elf Kindern blieben nur drei am Leben. Auch „Eis und Eisen und feindliches Heer“ taten ihre vernichtende Wirkung, tobte doch in Europa der Dreißigjährige Krieg.

Allerdings wütete er in Ostpreußen nicht so wie die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts, das der Kirche von Tharau zum Verhängnis werden sollte. Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak schilderte die Geschichte der Kirche, um 1320 zur Ordenszeit als imposantes backsteingotisches Bauwerk errichtet. Alte Aufnahmen zeigen die kunstreiche Inneneinrichtung. Krieg und Kommunismus entweihten die Kirche, allerdings wurde sie als Lagerhalle genutzt, was paradoxerweise ihre Rettung ermöglichte. Nach der Zeit der Perestroika stand allerdings nur noch eine Ruine, aber selbst diese hatte eine besondere Ausstrahlung. Also wurde

der Förderkreis Kirche Tharau/Ostpreußen e. V. gegründet, dem es 2005 gelang, ein neues Dach auf das Kirchenschiff zu setzen. Inzwischen hat auch der Turm ein Dach erhalten. Das Gotteshaus von Tharau, heute Wladimirowo, ist von der russisch-orthodoxen Kirche übernommen worden. Gemeinsam will man das Baudenkmal erhalten.

Eine Simon-Dach-Gesellschaft, wie sie der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen vorschwebt, könnte auch dabei Unterstützung bieten. Interessenten meldeten sich bereits am selben Abend in Kassel.

*Bärbel Beutner (KK)*

## **Der Krieg greift in die Bilder**

Reminiszenzen im Donauschwäbischen Zentralmuseum

„Meine Begabung liegt in dem Ausdruck meiner Lebens- und Gestaltungskraft durch Licht, Farbe und Form. Als Maler kann ich die Substanz des Lebens geben“, hat László Moholy-Nagy geschrieben. Die Ausstellung im Donauschwäbischen Zentralmuseum zeigt 114 Feldpostkarten des späteren Bauhauskünstlers. Als junger Soldat zeichnete er 1917 und 1918 an der Front und im Lazarett farbige Kreide- und Buntstiftskizzen vom Kriegsalltag.

Der im Jahre 1895 geborene Moholy-Nagy wird 1916 zum ungarischen Feldartillerie-Regiment als „Aufkläreroffizier und Zugskommandant“ nach Galizien abkommandiert. Nach einer Kriegsverletzung wird

*Flüchtig wie der Augenblick, eindrucksvoll  
auch nach hundert Jahren: Zeichnungen von  
László Moholy-Nagy, an und hinter der Front*

Bilder (auch Titel):  
Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm



er 1918 als Ausbilder eingesetzt. Auf den Postkarten-Zeichnungen sind Einzelfiguren bei typischen Tätigkeiten rasch umrissen und manchmal zur lockeren Gruppe vereint. Vor allem die Selbstbildnisse spiegeln den Wandel der Stimmung: Die Selbstgewissheit des Uniformträgers weicht existentiellern Ernst und Betroffenheit des Verwundeten.

Der zweite Teil der Ausstellung befasst sich mit dem Ersten Weltkrieg im südöstlichen Europa und seinen Folgen für Land und Leute. Der Kriegsverlauf in dieser Region

ist wenig bekannt, denn die Aufmerksamkeit liegt bis heute auf den großen Schlachten im Westen. Im Südosten befeuerte der Weltkrieg die Bestrebungen der dort lebenden Völker nach eigenen Nationalstaaten. Die Neuordnung der politischen Landkarte war bereits mit den Balkankriegen 1912/1913 eingeleitet worden. Die Ausstellung zeigt den Kriegsverlauf im Südosten und die private Seite, die sich in persönlichen Dokumenten und Fotografien widerspiegelt.

(KK)

## KK-NOTIZBUCH

Vier historisch gewachsene, jahrhundertalte deutsche Städte werden in der von Babette Baronin von Sass veranstalteten **Berliner Vortragsreihe des OKR** in Dahlem im „Alten Krug“ vorgestellt (jeweils um 18 Uhr). Am 14. September spricht **Ilse Gudden-Lüdeke**, Vorsitzende der Pommerschen Landsmannschaft a. D., München, über **Stettin/ Pommern**, am 12. Oktober stellt Dr. **Tobias Norbert Körfer**, Leiter der Breslauer Sammlung, Universität Köln, **Breslau** dar, Prof. Dr. Dr. **Ulrich Matthée**, Universität Kiel, führt am 2. November nach **Danzig**, und **Klaus Weigelt**, Regensburg, der Präsident des OKR, erinnert am 30. November an **Königsberg**.

Am 12. Juni 1974 wurde die **Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen** in Stuttgart auf Initiative von Dr. Herbert Czaja, Präsident des Bundes der Vertriebenen, und Dr. Karl Mocker, Staatssekretär im Innenministerium des Landes Baden-Württemberg, gegründet. Aus An-

lass ihres 40-jährigen Bestehens lädt die Kulturstiftung zu einem **Jubiläumsakt** am 17. September, 15 Uhr, in den **Universitätsclub Bonn**. Der Jubiläumsansprache von **Hartmut Koschyk** MdB, Bundesbeauftragter für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, folgt eine Podiumsdiskussion mit Experten zu Stand und Perspektiven der wissenschaftlichen Aufarbeitung des ostdeutschen Kulturerbes.

Am 13. September wird der 38. **Kulturpreis Schlesien des Landes Niedersachsen** 2014 in der Aula Leopoldina der Universität Breslau an die Autorin **Beata Maciejewska**, Prof. Dr. **Norbert Heisig**, den Präsidenten der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Universität Breslau, und **Waltraud Simon** von der Erika-Simon-Stiftung verliehen. Die Laudationes halten Dr. **Maciej Łagiewski**, **Horst Milde** und Prof. Dr. **Michael Pietsch**.

(KK)

**Dieses Heft** wurde gedruckt mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:  
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter  
Telefon (02223) 90660 11/-2, Fax -8  
E-Mail: georgaescht@arcor.de  
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aesch (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften  
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).  
Zwei Belegexemplare erbeten.  
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf  
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.  
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.  
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:  
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn  
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin  
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066  
E-Mail: prepress@westkreuz.de  
Internet: www.westkreuz.de

## Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende  
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ  
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr  
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.  
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

\_\_\_\_\_

Name

\_\_\_\_\_

Straße/Nr.

\_\_\_\_\_

Plz/Ort

\_\_\_\_\_

Datum/Unterschrift

## Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der  
KULTURPOLITISCHEN  
KORRESPONDENZ  
am Herzen liegt, so geben Sie sie  
bitte auch an Bekannte und Freunde  
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR ist dankbar  
für jede Hilfe bei der Erfüllung ihrer  
selbstgestellten Aufgabe, ostdeut-  
sches kulturelles Erbe bewusst und  
europäischen kulturellen Austausch  
lebendig zu erhalten.

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter**